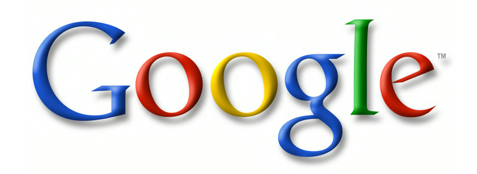


Beiträge zur überlieferung der "Quinze joyes de mariage" mit ...

Otto Soelter



Beiträge zur Überlieferung der „Quinze Joyes de Mariage“

mit besonderer Berücksichtigung der Handschrift von St. Petersburg.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

eingereicht bei der

hohen philosophischen Fakultät

der Königlichen Universität Greifswald

und nebst den beigefügten Thesen

am Sonnabend, den 2. August 1902,

mittags 12 Uhr,

öffentlich verteidigt

von

Otto Soelter

aus Gardelegen.

Opponenten:

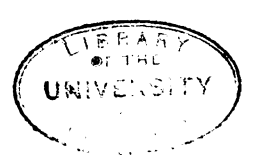
Herr Drd. phil. Gerhard Lindner.

Herr cand. phil. Arnold Dressler.

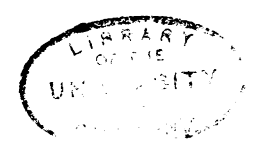
Greifswald.

Druck von Julius Abel.

1902.



Meinen lieben Eltern!



Einleitung.

Die »Quinze Joyes de Mariage« gehören zur Dichtungsart der Satire auf die Frauen, jener Richtung in der französischen Litteratur, die das ganze Mittelalter hindurch eine ausserordentliche Anziehungskraft auf die Dichter ausgeübt hat und vielfach von ihnen geübt worden ist, wenn es ihr auch nicht gelungen ist, den eigentlichen Minnegesang, der nach dem Verfall der Troubadour-Dichtung sich auch im Norden von Frankreich ausbreitet, ganz zu verdrängen. Schon vom 13. Jahrhundert an lässt sich die Spur dieser eigenartigen Richtung verfolgen, und man geht vielleicht nicht fehl, das lateinisch geschriebene Gedicht »Lamentationes« oder »Liber infortunii« des Klerikers Matheolus gleichsam als ihren Vorläufer anzusehen. Den ersten grösseren Erfolg auf diesem Gebiete hatte jedoch erst der berühmte »Rosenroman« Jean de Meung's, der die freie Liebe und Verachtung der Frauen predigt und den Anstoss zu einer umfangreichen Litteratur gab, in der auf der einen wie auf der anderen Seite, denn selbstverständlich liess auch die Reaktion nicht lange auf sich warten, eifrig gestritten wurde. Als Hauptvertreter der ersten Richtung sind hauptsächlich Eustache Deschamps im »Miroir de mariage« und Jean le Fèvre in der Uebersetzung des schon erwähnten »Liber infortunii« zu nennen, während auf der Seite der Opposition Christine von Pisan, eines der Hauptmitglieder der burgundischen Dichterschule, die Führung übernimmt und, unterstützt durch Martin le Franc im »Champion des dames« und dem bekehrten Jean le Fèvre

im »Rebours de Matheolus« oder »Livre de Liesse« sich zur Vorkämpferin ihres geschmähten Geschlechtes aufwirft und entrüstet alle Beschuldigungen und Vorwürfe, die gegen dasselbe erhoben werden, in ihrem Werke »Epistre au dieu d'amours« zurückweist. Dieser litterarische Kampf zieht sich bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts hin, wo mit den Erscheinen der »Quinze Joyes de Mariage« die Partei der Satiriker mit einem Schlage den Sieg gewinnt.

Und in der That verdient dieses Werk ein Meisterstück auf dem Gebiete der Satire genannt zu werden, und die Beachtung, die ihm ein Rabelais und ein Molière schenkten, beweist wohl am besten, dass es in der ersten Begeisterung nicht überschätzt worden ist und auch heute noch verdient, gelesen zu werden. Der Verfasser, den wir bis jetzt noch nicht mit Sicherheit kennen, für den jedoch fast allgemein Antoine de la Sale, der bedeutendste Novellist des 15. Jahrhunderts, gehalten wird, wendet sich in seinem Werke gegen die Frauen, speziell gegen die Ehe und entrollt vor unseren Augen in fünfzehn Abschnitten die endlosen grossen und kleinen Sorgen und Aergernisse, die der Ehestand für den Mann mit sich bringt und die dieser für die schönsten Freuden seines Daseins hält. Er erzählt uns gleichsam die ganze Lebens- und Leidensgeschichte eines Mannes, der aus übergrosser Sorglosigkeit und verleitet durch das Beispiel anderer sich in das Netz der Ehe, wie der Dichter sich gerne ausdrückt, begiebt und nun die ärgsten Qualen seitens seiner Frau zu erdulden hat. Mit der grössten Lebendigkeit und einer geradezu unerschöpflichen Findigkeit malt er, mitunter allerdings in wenig dezenter Weise, die verschiedensten Scenen des ehelichen Lebens und schliesst seine Erzählung in höchst humoristischer Weise, indem er die Damenwelt wegen seiner Offenherzigkeit um Nachsicht bittet und zu ihrer Tröstung hinzufügt, dass die Männer auch nicht viel besser seien.

Wenn auch der litterarische Wert der »Quinze Joyes de Mariage« nur gering ist und etwaige Schlüsse kulturhistorischer Art gewagt erscheinen würden, so ist das Werk doch insofern interessant, als es aus gründlicher Kenntnis und tiefgehender Beobachtung des menschlichen Lebens entsprungen ist und hauptsächlich auch infolge seines köstlichen Humors in seiner Art wohl einzig dasteht.

Leider lässt der Stand der wissenschaftlichen Forschung für dieses Denkmal noch viel zu wünschen übrig. Denn da von den uns bekannten drei Handschriften, der Handschrift von Rouen, der Handschrift von St. Petersburg und der Handschrift von Chantilly, der Herausgeber der brauchbarsten neueren Ausgabe, Jannet, nur die ihm bekannte Handschrift von Rouen zur Bearbeitung herangezogen hat, so kann schon aus diesem Grunde seine Ausgabe nicht als kritische Ausgabe im heutigen Sinne bezeichnet werden. Eine solche muss auf dem gesamten Material der Handschriften und Drucke beruhen, die also, soweit es nicht schon geschehen ist, noch darauf harren, ediert zu werden. Meine Ausgabe des Petersburger Textes hat den Zweck, eine Vorarbeitung zu einer kritischen Ausgabe zu liefern. Ich lasse ihr eine Bibliographie vorangehen, die mit Rücksicht auf die seit 1853, dem Erscheinungsjahr von Jannets Ausgabe, neu erschienene Litteratur erwünscht sein wird. Schon in Jannets Ausgabe sind die Handschrift von Rouen sowie die verschiedenen Drucke über die »Quinze Joyes de Mariage«, je nach ihrer Zusammengehörigkeit, in Gruppen eingeteilt worden. Ich behalte diese Gruppierung bei, erweitere und vervollständige aber, soweit es mir möglich ist, die dort gegebene Bibliographie.

Man kann fünf grosse Gruppen der Textüberlieferung unseres Denkmals unterscheiden:

A. Die Handschriften.

B. Die Editio princeps.

C. Die Treperel-Ausgaben.
D. Die Rosset-Ausgaben.
E. Die Jannet-Ausgaben.

A. Die Handschriften.

I. Die Handschrift von Rouen.

Die Handschrift war bis vor nicht langer Zeit die einzige bekannte, jedenfalls wird in allen Ausgaben, bis hinunter zur jüngsten, die nach dem Jahre 1887 entstanden sein muss (siehe unten), einer anderen nicht Erwähnung gethan. Sie befindet sich in der Stadtbibliothek von Rouen (Sign: J/20) und wird von dem dortigen Bibliothekar in der Ausgabe von Techener, 1837, beschrieben. Für die nähere Beschreibung verweise ich auf die Vorrede von Jannet's Ausgabe (siehe unten).

Nach dem Urteil Jannet's enthält die Handschrift von Rouen den besten und vollständigsten Text der «Quinze Joyes de Mariage« und würde für das Original gehalten werden können, wenn nicht Lücken und Fehler mit Bestimmtheit auf einen Abschreiber als Verfasser hinwiesen.

II. Die Handschrift von St. Petersburg.

Die Handschrift befindet sich in der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg und ist 1873 von Bertrand in der »Revue des Sociétés Savantes des départements« (V[e] série, Bd. 6, S. 563) folgendermassen beschrieben worden: »Le livre des XV joyes de mariage, écrit en l'an de grace 1483.« Commence, fol. 1: »Pluseurs ont travaillé par grans raisons.« Manuscrit de 125 ff. orné de 16 très-belles miniatures, avec les initiales peintes en couleurs et historiées.

Die Handschrift enthält 125 Blätter zu 20 Zeilen, abgesehen von denjenigen, die den Anfang und den Schluss von Abschnitten

tragen. Sie ist im April 1485, also einundzwanzig Jahre nach der Handschrift von Rouen geschrieben worden, wie aus der am Schluss des Textes befindlichen Bemerkung, in der die Jahreszahl mit Worten ausgeführt ist, hervorgeht: »Ce petit liuret a este escript en lan de grace Mil quatrecens quatre-vingtz et Cinq ou mois dauril.« Bertrand hat sich also bei seiner Angabe geirrt, jedenfalls verleitet durch die vorn in der Handchrift stehende Jahreszahl, deren letzte Ziffer sowohl eine 5 als auch eine 3 sein kann. Am Ende des Textes trägt die Handschrift, von einer späteren Hand geschrieben, die Zahl 2370, sowie die Bemerkung: Ex Museo Petri Dubrowsky.

Näheren Aufschluss über ihre Herkunft giebt ein am Anfang des Textes stehender Vermerk, der erklärt, dass Heinrich von Cambout, der Herzog von Coisguin, Pair von Frankreich und Bischof von Metz, sie aus seiner Bibliothek, der früheren »Segueriana« im Jahre 1732 dem Kloster St-Germain des Près geschenkt habe: »Ex Bibliotheca MSS. COISGINIANA, olim SEGUERIANA, quam Illustr. HENRICUS DU CAMBOUT, Dux DE COISGIN, Par Franciae, Episcopus Metensis, ec. Monasterio S. Germani à Pratis legavit. An. M.DCC.XXXII.

Der Text unserer Handschrift stellt im Vergleich zur Handschrift von Rouen eine gekürzte Bearbeitung des Werkes dar; der Redakteur hat jedoch, im Bestreben, sich möglichst deutlich auszudrücken, häufig einen gegebenen Ausdruck durch kleine Zusätze dem Verständnis näher gebracht oder ihn auch wohl unnötigerweise in anderer Form wiederholt, so dass unsere Handschrift gegenüber der von Rouen viele Stellen mit erweitertem Ausdruck enthält. Bei alledem sind natürlich doch wieder eine Reihe von Irrtümern stehen geblieben; auf diese ist in den Anmerkungen zu unserer Ausgabe hingewiesen. Die Kürzungen der Handschrift beruhen einmal auf dem Auslassen von Sätzen oder Satzteilen, dann auch auf einem Zusammenstreichen der letzten Abschnitte, hauptsächlich der vierzehnten und fünfzehnten »Freude« und

des Schlusses, und zwar in ähnlicher Weise, wie dies bei der Editio princeps und dem Treperel-Texte in noch grösserem Umfange zu konstatieren ist.

Trotzdem die Handschrift also nicht zu den besten zu zählen ist, so hat sie doch als genau datierter Text ihren Wert und muss zur Herstellung des kritischen Textes mitherangezogen werden.

Eine besondere Bedeutung gewinnt sie auch noch dadurch, dass sie illustriert ist. Die Illustrationen zeigen ganz die naive Darstellungsweise und Unbeholfenheit mittelalterlicher Bücherillustratoren, berühren aber durch ihren Realismus viel angenehmer als die konventionellen und unwitzigen Kritzeleien eines modernen Illustrators wie sie in der Ausgabe von Jouaust, 1887, vorliegen. Die Miniaturen befinden sich vor dem Prolog und am Anfang jeder »Freude«. Sie sind zum grossen Teil in mehrere Felder eingeteilt und veranschaulichen in zeitlicher Aufeinanderfolge die einzelnen Szenen, die im Abschnitt erzählt werden. Die Kapitelanfänge sind mit Initialen ausgeschmückt, welche die zu ornamentaler Ausschmückung oft verwendeten Tiergestalten zeigen wie: Drache, Schnecke, Vogel u. a. Häufig ist das Vorkommen von Vögeln in Verbindung mit anderen Tieren. Charakteristisch für viele der Figuren, welche die Initialen ausfüllen, ist, dass sich keine Erklärung dafür finden lässt, sondern dass sie freie, häufig in den abenteuerlichsten und bizarrsten Formen dargestellte Erfindungen des Illustrators sind. Erwähnt seien hier nur diejenigen zum Prolog und zur neunten »Freude«, wo bei der ersteren ein Vogelleib mit einem Menschenkopf dargestellt ist, während bei der letzteren sich der Oberkörper einer, mit einem Bogen bewaffneten, weiblichen Gestalt aus einem wurmartigen Leibe erhebt.

Aus Raummangel ist es mir nur möglich, einen Teil des Textes meiner Handschrift hier zu geben, so dass die

Belegstellen aus dem Texte für die einzelnen Bilder nur für diesen Teil angeführt werden konnten. Trotzdem dürfte es willkommen sein, dass auch die übrigen Bilder eingehend beschrieben worden sind.

Die Bilder.

Das Bild zum Prolog:

Die Illustration, die den Prolog eröffnet, weicht insofern von der Mehrzahl der übrigen ab, als sie ein einheitliches Ganze darstellt, während jene häufig in mehrere Felder eingeteilt sind. Besonders günstig wirkt sie dadurch, dass für Vorder-, Mittel- und Hintergrund die wichtigen perspektivischen Grössenverhältnisse beobachtet sind. Der Hintergrund wird durch eine hügelige Landschaft ausgefüllt, in deren Mitte sich eine Stadt mit Mauern und Türmen erhebt. Weiter vorne ein Baum mit einem Wappenschild, welches einen mit Zinnen versehenen Turm darstellt. Zur Rechten und Linken hiervon mit Buschwerk bestandene Hügel, auf der linken Seite eine weidende Herde mit Hirten und Hund, auf der rechten an dem aus der Stadt führenden Fusswege eine Gruppe sitzender Frauengestalten, an denen ein junger Mann vorübergeht. Dieser hat die eine Hand an seine Kopfbedeckung gelegt, während er mit der anderen ausgestreckten auf die eine der Frauen oder auf das in ihrem Schosse Befindliche hinzeigt. Jedenfalls soll hiermit nur angedeutet werden, dass der junge Mann sich seine Lebensgefährtin erwählt, indem man Bezug nehmen kann auf die Illustration zur vierzehnten »Freude«, wo derselbe Vorgang dargestellt wird, der sich dort nur auf die eben genannte Deutung beziehen kann.

Im Vordergrunde mehrere männliche Personen vor einem Teiche mit einer Fischreuse, die teilweise mit Fischen angefüllt ist, in die aber immer noch mehr hineinstreben. Ein ganz vorne stehender Mann in einem langherabwallenden

vornehmen Gewande und gestikulierend wie die übrigen, scheint seinen Begleitern das Treiben der Fische zu erklären. Vielleicht hat der Illustrator in dieser Figur die Person des Autors darstellen wollen. In der Mitte der Böschung, die zwischen dem Teiche und dem Fussweg liegt, befindet sich eine kreisrunde Grube, von Fussangeln und ähnlichen Fanginstrumenten umgeben, die jedenfalls den nur in unserer Handschrift erwähnten »puyz« = Cisterne darstellen soll (pag 68,1). Rechterhand hiervon ist die vordere Partie eines Tieres sichtbar, das sich der Grube nähert. Zwischen der Cisterne und dem Tiere bemerken wir noch eine dunkle Stelle, die anscheinend Fussangeln darstellen soll, mittels derer man die pag 68,4 erwähnten wilden Tiere fängt.

Die Bilder zur ersten »Freude«.

Die Darstellung ist in sieben Felder eingeteilt in der Weise, dass wir drei übereinander befindliche Streifen haben, deren mittlerer und unterer je drei Felder nebeneinander enthält, während der obere, der bedeutend schmaler ist, die drei darunter befindlichen bogenförmig überspannt. Dieses obere Feld zeigt auf dem Gipfel eines Berges eine kleine Kapelle, deren, dem Beschauer zugewandte Längsseite nicht durch eine Mauer ausgefüllt ist, so dass wir darin einen weissbärtigen Priester und mehrere andere Figuren wahrnehmen können.

In der untersten Rubrik links bemerken wir in einem Zimmer mehrere Personen beieinander, unter ihnen wiederum eine im langen, vornehmen Kleide. Das Bild dürfte wohl das am Anfang der ersten »Freude« geschilderte Leben und Treiben des unverheirateten jungen Mannes veranschaulichen, der noch keine Sorgen kennt und die verheirateten Männer seiner Bekanntschaft, in deren Häusern er verkehrt, für sehr glücklich hält. Mit der im Hintergrunde bemerkbaren Frau, die am Spinnrocken sitzt, ist wohl die

junge Ehefrau gemeint, die im Text als »belle et bien paree« geschildert wird. Rechts daneben, also in dem mittleren Felde, vollzieht ein durch Gewand und Tonsur gekennzeichneter Geistlicher die im Texte erzählte Trauung zweier jungen Leute (pag 70,28). Im Hintergrunde zu beiden Seiten des Paares stehen je zwei Personen, anscheinend die Trauzeugen, während die im Vordergrunde auf einer Bank sitzenden wohl das Publikum darstellen sollen.

Das am weitesten rechts gelegene Feld der unteren Rubrik führt uns in einen Saal, in dem um einen reichbesetzten Tisch herum eine ganze Anzahl von Personen sitzt. Jedenfalls haben wir es hier mit der pag 71,7 beschriebenen Festgesellschaft zu thun. Vielleicht ist sie mit der Person identisch, die uns den Rücken zuwendet und sich durch die Kleidung von den übrigen abhebt.

Auf dem linken Felde der mittleren Rubrik erblicken wir die Ehegatten säuberlich im Bette liegen. Im mittleren Felde derselben Rubrik verhandelt der Ehemann mit den Kaufleuten. Im Hintergrunde des Zimmers sieht man die Stoffe in Regalen aufgeschichtet. Im letzten Felde rechts sehen wir, wie zwei Gerichtsdiener, die an den Stäben, die sie im Arm halten, kenntlich sind, die Pfändung vornehmen (pag 76,24), während der Ehemann seine weinende Frau tröstet.

Die Bilder zur zweiten »Freude«.

Die Illustrationen sind auf vier Felder verteilt, die zu zweien übereinander angeordnet sind. Im ersten Felde unten links sehen wir den Ehemann im Gespräch mit zwei Frauen, die ihn wohl zu überreden suchen, seine Gattin, die im Hintergrunde des Zimmers am Spinnrocken sitzt, zu einem Fest mitgehen zu lassen (pag 78,10 ff). Ein Mädchen und ein kleiner Hund vervollständigen das Familienbild. Auf dem Felde rechts davon sehen wir eine Gesellschaft von

Herren und Damen, teils zu Pferde, teils zu Fuss, wohl im Begriff die Reise anzutreten. Im Hintergrund landschaftliche Staffage. Oben links hat die Kavalkade Halt gemacht. Nach dem Hintergrunde zu sind die ledigen Pferde an einem Baume angebunden, im Vordergrunde charmieren die Paare, wobei sich besonders ein Herr hervorthut, der in nicht misszuverstehender Weise seiner Dame seine Wünsche vorträgt (pag 79,20 ff). Dieselbe Frau begegnet uns auf dem Felde rechts von neuem. Wir können mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, dass es die Ehefrau ist, die, von einem Ausfluge heimgekehrt, nunmehr von ihrem Gemahl gezüchtigt wird (pag 80,12). Daneben scheint eine auf dem Fussboden hockende jugendliche Person um Gnade für die gezüchtigte Frau zu bitten.

Die Bilder zur dritten »Freude«.

Die Illustration hat wiederum vier Felder, die hier jedoch in der Weise angeordnet sind, dass von den beiden übereinander befindlichen Rubriken die obere nur ein Bild aufweist, während die untere deren drei nebeneinander hat.

Das mittlere Feld der unteren Rubrik zeigt uns im Hintergrunde im Bette liegend eine Frau, die Wöchnerin, zu der sich eine männliche Person, anscheinend ihr Gemahl, herabbeugt. Im Vordergrunde sitzen mehrere Personen um einen mit Speisen und Getränken besetzten Tisch herum, die jedenfalls mit den im Texte beschriebenen Gevattern und Gevatterinnen identisch sind. In der vorderen rechten Ecke dieses Feldes sitzt die Kinderfrau mit dem neugeborenen Kinde, das in ein weisses Steckkissen eingebunden ist.

Das Bild links davon zeigt den Ehemann in der Küche, wie er vor dem Bratofen stehend, der Wöchnerin eine Speise bereitet; rechts und links von ihm zwei Kinder, die mit lebhaftem Interesse zusehen. Auf dem letzten Bilde dieser

Rubrik, also rechts, sehen wir einen Mann und eine Frau, die voneinander Abschied zu nehmen scheinen; mehr im Hintergrunde auf dem Wege erwartet ein Reiter, anscheinend der Diener, seinen Herrn.

Das Bild der oberen Rubrik, das bedeutend grösser als die anderen ist, wird durch einen sich in der Mitte des Bildes erhebenden, steilen Felsen in zwei Hälften geteilt. Den Gipfel des Felsens nimmt eine Burg ein, von der ein schlangenförmig gewundener Weg zu einem am Fusse des Felsens gelegenen Kirchlein führt, das halb von Buschwerk und Bäumen verdeckt ist. Links sehen wir den Ehemann mit seinem Diener zu Pferde des Weges dahin ziehen. Rechts vom Felsen wird veranschaulicht, wie der Ehemann mit dem Pferde stürzt. Das Pferd scheint in einen Sumpf geraten zu sein, der Reiter liegt am Boden, daneben ist der Diener zu Pferde sichtbar, der seine Teilnahme durch die erhobene Hand anzeigt.

Die Bilder der vierten »Freude«.

Die Illustration zeigt vier Felder von verschiedener Grösse, die zu je zweien übereinander geordnet sind. Die hier gegebenen Darstellungen sind nicht in so klarer Folge gegeben, wie dies bei den bisher beschriebenen Bildern der Fall war. Die Handlung beginnt offenbar mit dem Bilde oben links. Wir blicken in das Innere eines Gerichtssaales. Auf erhöhtem Thronsessel sitzt der Richter, zur rechten und linken von je zwei Personen umgeben. Vor dem Eingang zum Hause steht der durch einen Stab gekennzeichnete Thürhüter im Gespräch mit unserem Ehemann, der abgestiegen ist und dessen Pferd soeben fortgeführt wird. Die Darstellung setzt sich fort auf dem Felde unten rechts, wo Herr und Diener heimwärts reiten. Links daneben tritt der Herr mit einem Strapazen und Müdigkeit verratenden Gesicht in das Zimmer, wo seine Frau im Kreise der Kinder sitzt.

Sehr komisch nimmt sich ganz im Vordergrunde ein kleines Kind aus, das mit verdriesslichem Gesicht abseits auf einem Schemel sitzt. Im Hintergrund wird der Ehemann durch eine weibliche Person, anscheinend die oft erwähnte vertraute Dienerin der Frau, daran gehindert, seine Frau zum Einhalten von der Bestrafung seines Lieblingskindes zu veranlassen.

Die Bilder der fünften »Freude«.

Die Illustration weist vier Felder in derselben Anordnung wie die zur zweiten »Freude« auf.

Die Darstellung beginnt bei dem Bilde unten rechts. Wir sehen in der Nähe eines Brunnens ein Dienstmädchen mit dem Wasserkrug auf dem Kopf im Gespräch mit einem jungen Manne, der durch die angehängte Geldtasche wohl als reich charakterisiert werden soll. Das Bild illustriert die Stelle unseres Textes, wo sich der junge »galant« und das Dienstmädchen über die Herrin der letzteren unterhalten und der »galant« nach Mitteln sucht, um mit dieser bekannt zu werden.

Die Handlung setzt sich fort in dem linksbefindlichen Felde der oberen Rubrik. Wir sehen das Innere einer Kirche, deren Kreuzgewölbe auf schlanken Säulen ruhen. Den Hintergrund füllt der mit einem weissen Tuche bedekte Altar aus, mehr vorne linkerhand befindet sich das Weihwasserbecken. Daneben bemerken wir den jungen »galant« mit dem Weihwasserwedel in der Hand, der zwei neben ihm stehenden Frauen, von denen die vordere wohl die Ehefrau ist, deren Bekanntschaft er zu machen sucht, das Weihwasser reicht.

Von hier aus geht die Handlung auf das obere Feld rechts über. Wir sehen die Frau allein im Bett liegen, während gerade der junge »galant«, von jetzt an gewöhnlich »ami« genannt, geführt von der Dienerin der Frau, das

Schlafzimmer betritt. Im Hintergrund, nur zur Hälfte durch einen Vorhang verdeckt, gewahren wir eine Person, die neugierig diese Szene betrachtet.

Der Schluss der Handlung ist auf dem linken Felde der unteren Rubrik dargestellt und zeigt die Frau und ihren »ami« friedlich nebeneinander im Bette ruhend.

Die Bilder der sechsten »Freude«.

Die Illustration zeigt vier Felder in derselben Anordnung wie die der vierten »Freude«.

Die Handlung beginnt mit dem linken Bilde der oberen Hälfte. Wir erblicken eine Frau, die an einem Tische sitzt und den Kopf in die Hand gestützt hat. Im Hintergrunde bemerken wir eine Person, die eine Leiter hinaufgestiegen ist und sich bereits auf den oberen Sprossen derselben befindet. Eine Erklärung für dieses Bild lässt sich im Text nicht finden.

Auf dem Felde darunter gewahren wir dann linkerhand dieselbe Frau, vor der mit entblösstem Haupte ein Mann steht. Das Bild veranschaulicht, dass nach der ersten vergeblichen Aufforderung der Hausherr nunmehr einen Diener oder eines seiner Kinder zu seiner Frau mit der erneuten Aufforderung schickt. Daneben, in demselben Felde, sehen wir in einem Zimmer neben einem Tische eine Frau stehen, die, ihrer typischen weissen Kopfbedeckung nach zu urteilen, die Dienerin der Hausfrau ist. Im Hintergrunde verschwindet gerade eine Person, deren Rückseite noch im Thürrahmen erkennbar ist.

Die Handlung springt von hier aus auf das rechts davon in derselben Rubrik befindliche Feld über. Ein Trupp Reiter bewegt sich auf einer Landstrasse entlang, an deren einer Seite sich ein zerklüfteter Felsen erhebt, während der Hintergrund dieselbe landschaftliche Staffage zeigt, die wir schon oben sahen. Der an der Spitze der Schar befindliche Reiter

hat seine Kopfbedeckung abgenommen und wendet sich zu den übrigen zurück. Anscheinend ist dies der Hausherr, der seine Begleiter zu sich einladet.

Abgeschlossen wird die Handlung in dem darüber befindlichen Felde. Wir erblicken ein Wohnhaus, dessen eine Giebelseite die Thür enthält. Auf der Schwelle der Thür stehen mehrere Frauen, von denen die am weitesten vorn stehende wohl die Hausfrau sein soll, welcher der Diener des Herrn, der zu Pferde ist und seine Kopfbedeckung abgenommen hat, meldet, dass sein Herr mit den Gästen bald erscheinen werde und sie bitten lasse, alles zum Empfang vorzubereiten. Etwas mehr links bietet sich uns die Breitseite des Hauses dar, wo in einem Zimmer die Gäste des Hausherrn gelangweilt herumstehen. Rechts davon erblicken wir den Hausherrn, der die neben ihm stehende Dienerin seiner Frau befragt, warum nicht für die Bewirtung seiner Gäste gesorgt sei. Noch mehr links im Hintergrunde ist ein offener Pferdestall mit zwei Pferden sichtbar, in dem sich die Diener der Angekommenen mit dem des Hausherrn über die unliebsamen Vorgänge im Herrenhause lustig machen.

Die Bilder der siebenten »Freude«.

Die Illustration hat fünf Felder, die in zwei übereinander befindlichen Rubriken in der Weise angeordnet sind, dass die obere drei, die untere zwei Felder aufweist.

Die Darstellung beginnt bei dem unteren Felde links. Wir blicken in das Innere einer Kirche, in der eine Frau, die die Hände gefaltet hat, am Erdboden kniet, während ein neben ihr befindlicher Mann, offenbar ein Geistlicher, seine Rechte auf ihren Kopf gelegt hat. Eine Beziehung dieses Bildes auf unseren Text lässt sich kaum mit Sicherheit auffinden; um so auffallender ist es, dass die Handschrift von Rouen eine Stelle aufweist, die mit Bestimmtheit mit diesem Bilde in Zusammenhang gebracht werden kann (siehe Jannet,

1853, pag. 88,2). Näheres hierüber siehe bei der Beschreibung der Bilder zur fünfzehnten »Freude«.

Die Handlung setzt sich fort in dem rechts davon gelegenen Felde. Wir sehen ein wohnlich eingerichtetes Zimmer vor uns, in dessen Mitte ein grosser Tisch steht. Hieran sitzt, vor sich ein beschriebenes Blatt Papier, auf das er die linke Hand gelegt hat, ein Mann, der einer neben ihm am Spinnrocken befindlichen Frau, wohl seiner Gemahlin, wichtige Angelegenheiten mitzuteilen scheint. Im Vordergrunde ist ein kleiner schwarzer Hund, der auf dem Boden liegt, sichtbar. Dies Bild bezieht sich auf die Stelle unseres Textes, wo der Hausherr seiner Gemahlin erklärt, dass seine Einnahmen sich stetig verringern und sein Geschäft zurückgehe.

Die Handlung springt nunmehr zu dem rechten und mittleren Felde der oberen Rubrik über, wo wir die Frau in sehr vertraulichen Liebeständeleien mit ihrem »ami« sehen, während im Hintergrunde mehrere draussen stehende Personen diese Szenen belauschen. Das fünfte Bild, oben rechts, bietet uns einen Blick in das Zimmer der Hausfrau, die neben ihrem Bette stehend dargestellt ist. Im Hintergrunde bemerken wir einen Mann, der entweder mit dem gewarnten »ami« der Frau oder mit dem auf der Lauer liegenden Ehemanne identisch ist.

Rechts davon gewahren wir auf der an dem Hause vorüberfahrenden Strasse zwei Männer, in denen wir wohl den Ehemann und einen seiner guten Bekannten vermuten dürfen, der ersteren auf die Untreue seiner Frau aufmerksam macht.

Die Bilder der achten »Freude«.

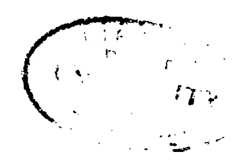
Die Illustration besteht aus drei Feldern, in zwei übereinander liegenden Rubriken, von denen sich oben ein Feld, unten deren zwei befinden.

Die Darstellung nimmt ihren Anfang bei dem unteren Felde links. Wir erblicken auf einem Bette liegend eine Frau, umgeben von mehreren Personen, die teils stehend, teils, wie die im Vorgrunde befindliche, knieend ihre Teilnahme auszudrücken scheinen. Das Bild illustriert die Stelle des Textes, an der erzählt wird, dass die Ehefrau an einer Geburt schwerkrank darnieder liegt. Im Vordergrunde kniet der Ehemann, der für den Fall der Genesung seiner Gemahlin Gelübde an seine Heiligen thut.

Auf dem rechts davon gelegenen Felde ist dargestellt, wie eine Gesellschaft von Herren und Damen eine im Hintergrunde gelegene Stadt verlassen hat und im Begriff steht, über eine hölzerne Brücke zu reiten. Rechts ist noch ein Mann sichtbar, der das eine der Pferde am Zügel führt. Die auf dem ersten Pferde sitzenden beiden Personen erkennt man an ihren Gesichtern als die Ehefrau und ihren »ami«, die, nach der Genesung der ersteren, nunmehr die gelobte Wallfahrt unternehmen. Der das Pferd führende Mann soll wohl der Ehemann sein. Die Handlung findet ihren Abschluss auf dem oberen Felde. Wir sehen die am Wallfahrtsorte Angekommenen vor einem hohen kunstvoll ausgeführten Kirchenportale, deren Inneres die im Texte erwähnten Reliquien enthält, stehen. Rechts und links von diesem Gewölbe sind Buden zum Verkauf von Andenken u. s. w. aufgeschlagen.

Das Bild der neunten »Freude«.

Die Illustration ist weniger gut als die übrigen, da hier, wo keine Einteilung in Felder stattgefunden hat, die perspektivischen Grössenverhältnisse nur mangelhaft gewahrt sind. Auch scheint dem Illustrator der nötige Stoff für mehrere Bilder gefehlt zu haben, da hier der ganze obere Teil der Illustration, wie schon oben angedeutet, durch ein Konglomerat von Landschaftsbildern ausgefüllt ist.



Der untere Teil der Illustration zeigt uns linkerhand ein Haus, von dem die dem Beschauer zugekehrte Längsseite fehlt, so dass wir einen Blick in das Innere werfen können. Auf einem Bette hingestreckt liegt der kranke Hausherr, um ihn herum ist die Familie versammelt. Links ist die Hausfrau sichtbar, während vor dem Bette zwei Kinder stehen. Im Hintergrunde neigt sich eine männliche Person, wohl der im Texte erwähnte älteste Sohn, dem der Vater Vorhaltungen wegen seines Benehmens ihm gegenüber macht, zu dem Kranken hinab.

Rechts davon erblicken wir die Giebelseiten von drei Häusern. In der offenstehenden Thür des oben erwähnten, am weitesten links gelegenen Hauses steht die Hausfrau in lebhafter Unterhaltung mit zwei von der Strasse herkommenden Männern begriffen, von denen der eine eine angehängte Geldtasche trägt und hierdurch wohl, ähnlich wie der »galant« in der fünften »Freude«, als reich gekennzeichnet werden soll. Aus den Gestikulationen und erstaunten Mienen der beiden Männer geht hervor, dass sie sehr überrascht zu sein scheinen über das, was ihnen die Frau erzählt. Die Illustration soll wohl darauf Bezug nehmen, dass die Hausfrau den Bekannten ihres Gemahls, den diese besuchen wollen, erzählt, dass er krank sei und sich wie ein Geistesschwacher geberde.

Die Bilder der zehnten »Freude«.

Die Illustration zeigt vier Felder, die zu je zweien übereinander angeordnet sind.

Der eigentlichen Handlung geht zunächst ein Bild allgemeinen Charakters vorher. Wie in der Illustration zum Prolog die Verheirateten als Fische, die sich in der Reuse gefangen haben, dargestellt werden, so hier, auf dem unteren Bilde links, als Vögel. Wir erblicken eine blühende Landschaft, in der sich in Netzen mehrere Vögel gefangen

haben, während noch andere neugierig heranfliegen. In der linken Ecke ist das Gesicht des Vogelfängers bemerkbar, der von einem Verstecke aus das Treiben der Vögel beobachtet.

Die Handlung beginnt auf dem unteren Felde rechts. An der Ecke eines Hauses stehend, bemerken wir zwei Frauen im Gespräch beieinander. Gemeint ist hiermit jedenfalls die Unterhaltung der Ehefrau mit ihrer Mutter oder Cousine, in dem erstere ihren Mann der Lieblosigkeit ihr gegenüber bezichtigt. Links hiervon, im Innern des Hauses, züchtigt der Hausherr seine Frau, die er bei den Haaren ergriffen hat, mit einem Stocke. Von der Stube aus blicken wir auf die Strasse, wo ein Mann, anscheinend der »ami« der Frau, sichtbar ist. Sie ist wohl von ihrem Gemahl mit diesem ertappt worden und erleidet nun hierfür die im Texte erzählte Züchtigung. Die Handlung setzt sich fort auf dem oberen Felde links. Wir sehen den Hausherrn in einem Zimmer am Kamin sitzen, hinter ihm die beiden Frauen, die wir bereits an der Hausecke bemerkten. Aus den lebhaften Gestikulationen können wir ersehen, dass sie in eine lebhafte Auseinandersetzung miteinander geraten sind. Das Bild veranschaulicht wohl die Stelle, wo die Mutter der Ehefrau ihrem Schwiegersohn darüber Vorwürfe macht, dass er ihre Tochter geschlagen habe. Ihren Abschluss findet die Handlung in dem oberen Felde rechts. Wir blicken in einen Gerichtssaal, in dem der auf einer Erhöhung stehende Richter die Ehescheidung des Paares vollzieht. Im Hintergrunde, zur Rechten und Linken des Richters stehend, wohnen mehrere Personen dieser Handlung bei.

Die Bilder der elften »Freude«.

Die Illustration zeigt in zwei übereinander liegenden Rubriken fünf Felder, und zwar drei in der oberen und

zwei in der unteren Rubrik. Die Darstellung beginnt in dem oberen Felde rechts. Wir sehen zwei weibliche Personen im Gespräch miteinander, während rechterhand noch ein Kind und ein auf einer Bank sitzender Mann sichtbar sind. Das Bild bezieht sich anscheinend auf die Stelle, wo die Tochter des Hauses, die in charakteristischer Weise die eine Hand auf ihren Leib gelegt hat, ihrer Mutter eingesteht, dass sie sich in anderen Umständen befindet. Von hier aus springt die Darstellung auf das untere Feld links über. Wir sehen in ein Zimmer, in welchem an einem Tische eine Frau und zwei Männer sitzen. Rechterhand in einer Nische gewahren wir zwei jugendliche Personen, einen Herrn und eine Dame, die sich angelegentlichst zu unterhalten scheinen. Gemeint sind hiermit jedenfalls der junge, reiche »galant«, der sich um die Hand der Tochter des Hauses bewirbt. Letztere hat das Gesicht gerade nach dem anderen Tische hingewandt und scheint soeben von ihrer Mutter ein Zeichen erhalten zu haben, das sie auffordert, zu schweigen. Im Hintergrunde linkerhand blicken wir in einen anderen Raum, in welchem die Tochter, die an ihrem herabwallenden Haar kenntlich ist, auf eine Bank gestützt, kniet und vor sich ein Gefäss hält. Veranschaulicht soll hierin jedenfalls der im Texte geschilderte Anfall von Unwohlsein werden. Die Handlung setzt sich fort in dem rechts hiervon gelegenen Felde, auf welchem ein Ausflug der Familie mit dem jungen Mann dargestellt ist. Auf dem hinteren Pferde erkennen wir deutlich den letzteren. Hinter ihm sitzt die Tochter, die man absichtlich ihm zugesellt hat.

Das obere Feld links zeigt uns dann dieselben beiden jungen Leute in einem Garten, hinter ihnen befindet sich ein laubumranktes hohes Gitter.

Die Verlobung der beiden beschliesst in dem mittleren Felde oben die Handlung. In einem Saale erblicken wir

die Hausfrau, die die Hände der beiden Liebenden ineinander legt, während im Hintergrunde zwei Personen stehen, die der feierlichen Handlung beiwohnen.

Die Bilder der zwölften »Freude«.

Die Illustration hat fünf Felder in derselben Anordnung wie die vorige. Auf dem Bilde unten rechts erblicken wir in einem Zimmer einen Mann, der mit einem Schwerte umgürtet ist und einen Speer in der Hand hält, vor einer am Spinnrocken sitzenden Frau. Das Bild bezieht sich auf die Stelle, wo der Gemahl seiner Frau erklärt, in den Krieg ziehen zu wollen, hieran jedoch durch ihren Hinweis auf die Familie, die dann ohne Ernährer sei, gehindert wird.

Die Handlung greift von hier aus auf das obere Feld links über. Der friedlich neben seiner Gemahlin im Bette schlummernde Ehemann wird durch das Gebell eines am Boden sitzenden Hundes aufgeschreckt, der den im Hintergrunde am Fenster sichtbaren »ami« der Frau gewittert hat. Auf dem Felde rechts davon sehen wir eine Strasse, die an einem von starken Türmen eingefassten Thore mündet. Im Vordergrunde bemerken wir das Ehepaar nebeneinander stehend, während weiter hinten linkerhand das neugeborene Kind, in ein Steckkissen eingebunden, von einer Person getragen wird. Die Handlung geht nunmehr auf das rechts hiervon gelegene Feld über.

Auf einem schlangenförmig gewundenen Wege, der zu einer Burg emporführt, bemerken wir einen zweirädrigen, von zwei voreinander gespannten Pferden gezogenen, Wagen, auf dem eine Frau mit dem neugeborenen Kinde Platz genommen hat. Etwas weiter oberhalb sind mehrere Fussgänger sichtbar, die ebenfalls der Burg zustreben. Das Bild veranschaulicht die Flucht des Hausherrn mit seiner Familie in die schützende Festung.

Das letzte Feld, unten links, bezieht sich nicht auf eine

bestimmte Stelle des Textes, sondern zeigt einen allgemeinen, der Stimmung der im Abschnitt erzählten Begebenheiten entsprechenden, Charakter. Es versetzt uns miten hinein in das kriegerische Leben und Treiben eines Feldlagers. Den Hintergrund erfüllt eine nebeneinander aufgestellte Reiterschar, deren Lanzen wie ein Wald emporragen, auch mehrere Fahnen sind erkennbar; etwas weiter vorn sind mehrere auf Lafetten ruhende Kanonen aufgefahren. Von rechts her erscheinen zwei Reiter auf geharnischten Rossen. Ganz im Vordergrund beugt sich eine Person zu einer andern, die anscheinend tot oder verwundet ist, herab.

Die Bilder zur dreizehnten »Freude«.

Die Illustration zeigt fünf Felder, die in drei übereinander befindlichen Rubriken angeordnet sind. Die untere besitzt drei Felder nebeneinander, während die obere und mittlere von je einem Felde ausgefüllt ist, das die Breite der drei unteren einnimmt.

Auf dem unteren Felde links ist die Abschiedsscene zwischen dem Ehemann, der in den Krieg zieht, und seiner Gemahlin dargestellt. Neben den zärtlich von einander Abschied Nehmenden bemerken wir zwei andere Personen, jedenfalls gute Bekannte des Herrn, von denen die eine ein Tuch an die Augen gedrückt hält und tief bewegt zu sein scheint. Die Handlung schreitet weiter zu dem mittleren Felde, für das sich jedoch keine Belegstelle im Texte findet. Sinngemäss muss es aber hier eingeschaltet werden. Wir erblicken ein Meer, auf dem zwei Schiffe, die mit je einem Mast und einem Segel versehen und mit Bewaffneten dicht angefüllt sind, gegen einander anfahren. Die Vorderteile beider Schiffe zeigen starke Rammschnäbel; auf beiden Seiten versuchen Soldaten mit Enterhaken das Schiff des Gegners heranzuziehen. Auf dem linkerhand befindlichen Schiffe bemerken wir noch eine Strickleiter, die zur Mastspitze empor-

führt und auf der ein Mann steht; auffallend ist auf demselben Schiffe noch ein Krieger mit einer Armbrust, der sich am Vorderteile des Schiffes neben den mit Enterhaken versehenen Mannschaften aufgestellt hat.

Von hier aus setzt sich die Darstellung auf dem mittleren Felde der unteren Rubrik fort. Wir sehen einen graubärtigen Mann, der sehr gealtert zu sein scheint, und einen Stab in seiner rechten Hand hält, in der Einsamkeit. Es ist leicht zu erraten, dass dieser Mann mit dem Ehemann identisch ist, der, wie der Text erwähnt, in Kriegsgefangenschaft geraten ist.

Das Feld rechts hiervon führt uns in eine Kirche, in der gerade die Trauung eines Paares durch den Priester vollzogen wird. Das Bild illustriert die Stelle, wo die Ehefrau in dem Glauben, dass ihr Gemahl im Kriege gefallen sei, eine neue Ehe eingeht.

Das die obere Rubrik ausfüllende Feld zeigt uns den Schluss der Handlung. Auf einem von einer hohen Schranke umgebenen Platze findet der Zweikampf zwischen dem aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Herrn und seinem Nebenbuhler statt.

Das Bild der vierzehnten »Freude«.

Wie bei der Illustration zur neunten »Freude« sind auch hier die perspektivischen Grössenverhältnisse nur unvollkommen gewahrt, wodurch die Übersichtlichkeit sehr gestört wird.

Den oberen Teil der Illustration rechterhand nimmt eine Landschaft ein, in der ein hoher, sich nach oben beckenförmig erweiternder Brunnen, der sein Wasser in zwei Strahlen in ein an seinem Fusse befindliches Bassin herabsendet, sofort in die Augen fällt.

Oben rechterhand ist in einer Hausthür stehend eine Person sichtbar, die einem Manne nachsieht, der auf einem von der Hausthür nach dem Vordergrunde führenden Wege

einhergeht. Dieser Mann hat die linke Hand wie zum Gruss an seine Kopfbedeckung gelegt, während die ausgestreckte Rechte zu zwei etwas abseits stehenden Frauen hinweist, von denen die eine anscheinend einen Rosenkranz in der Hand hält. Der Weg führt durch das Thor der Friedhofsmauer zu einem frischgeschaufelten Grabe, an dem ein Priester gerade die Grabrede zu halten scheint. Ausserdem sind ein Chorknabe mit einem hohen Crucifix, sowie mehrere andere Leidtragende sichtbar. Im Vordergrunde links tragen vier Männer den mit einem schwarzen Tuche überdeckten Sarg, der die Leiche der Hausfrau enthält. Im Vordergrunde rechterhand erblicken wir eine Kirche, vor deren Eingang die erwähnte Trauung des Wittwers mit seiner zweiten Frau dargestellt ist.

Die Bilder der fünfzehnten »Freude«.

Die Illustration weist in zwei übereinander befindlichen Rubriken drei Felder auf, und zwar in der oberen zwei, in der unteren ein einziges, das denselben Raum wie die beiden anderen ausfüllt.

Die Darstellung beginnt auf dem unteren Felde, wo wir linkerhand ein Haus sehen, dem die eine Längsseite fehlt, so dass wir in das Innere hineinsehen können. Wir bemerken einen Mann, der eine neben ihm mit ausgebreiteten Armen stehende Frau mit einem Schwerte, das er mit beiden Händen gefasst hat, züchtigt. Er hat sein Gesicht zu einer dritten Person hingewandt, die gerade das Zimmer durch die offen stehende Hausthür verlassen will. Vom Hintergrunde aus, ungefähr in der Mitte des Bildes, sehen mehrere Personen, darunter ein Kind, die sämtlich auf der Strasse stehen, diesem Vorgange zu. Es soll mit dieser Szene die Stelle veranschaulicht werden, an der erzählt wird, dass der Ehemann seine Frau mit ihrem »ami« ertappt hat und sie nun dafür züchtigen will. Inzwischen entwischt der »ami«.

Der Fortgang der Handlung findet sich rechterhand auf

demselben Felde dargestellt. Wir bemerken im Innern eines Hauses drei Frauen, unter ihnen die Ehefrau, die deutlich an ihrem Gesicht zu erkennen ist. Das Bild bezieht sich wohl auf die Auseinandersetzung der Ehefrau mit ihrer Mutter, zu der sie sich begeben hat, um sich über ihren Gemahl zu beschweren. Auf dem Felde oben links treffen wir dieselben Personen in einem Zimmer wieder. Das Bild illustriert anscheinend die Zusammenkunft der Cousinen, Gevatterinnen und anderen Verwandten im Hause der Mutter der Ehefrau.

Die schon bei der Erklärung der Bilder zur siebenten »Freude« geäusserte Vermutung, dass die Handschrift von St. Petersburg zur Zeit der Herstellung der Bilder verschiedene Lücken, die sich jetzt darin finden, noch nicht hatte, scheint eine weitere Bestätigung in dem Felde rechts der oberen Rubrik zu finden. Wir sehen in einem Zimmer mehrere Frauen, die sich anscheinend in Unterhaltung mit einem rechterhand auf einer Bank sitzenden Manne befinden, der sich zu ihnen umgewandt hat. In unserem Text findet sich keine Stelle, die sich, auch nur mit einiger Sicherheit, hierauf beziehen liesse, dagegen erzählt die Handschrift von Rouen (siehe Jannet (1853) pag. 154,16—159,3) von den Vorhaltungen, welche die Gevatterinnen und Cousinen dem Ehemann darüber machen, dass er seine Frau geschlagen habe.

Zur Beleuchtung dieses und des in der siebenten »Freude« vorkommenden Falles lässt sich folgendes anführen.

Entweder war dem Illustrator noch eine andere Handschrift ausser der unsrigen bekannt, vielleicht sogar das Original, oder die Handschrift von P. besass zur Zeit der Herstellung der Bilder noch nicht die Lücken, mit denen sie uns jetzt überliefert ist.

Möglich ist auch, dass der Illustrator schon vorhandene Bilder nur nachgemacht hat, ohne sich davon zu überzeugen,

ob sich dieselben mit dem Texte unserer Handschrift, der sie doch beigefügt sind, decken.

Der ersten Vermutung scheint jedoch der Umstand zu widersprechen, dass der Illustrator sich im allgemeinen eng an die Handschrift von P. hält und im Prolog durch die Darstellung der Cisterne, die nur in unserer Handschrift erwähnt wird, geradezu einen Präzedenzfall hierfür geschaffen hat.

Das am meisten Wahrscheinliche ist also, dass die Bilder nach einem vollständigeren Texte der Handschrift von P. angefertigt worden sind, oder dass sie nur Nachbildungen anderer sind.

III. Die Handschrift von Chantilly.

Die Handschrift befindet sich in der Bibliothek zu Chantilly (siehe Chantilly: Le cabinet des livres. Abtlg. Manuscrits. Bd. II. Paris 1900. S. 413). Sie ist nicht datiert und noch nicht herausgegeben worden. Trotz der Überschrift: »Les X joyes du mariage« sind elf »Freuden« beschrieben, die den elf ersten der beiden anderen Handschriften, die den vollständigen Text unseres Denkmals enthalten, entsprechen. Ausserdem hat die Handschrift denselben Prolog und auch den Schluss, wie er sich in den anderen Handschriften findet. Ebenso weist der Schluss des Textes das auch am Schluss der Handschrift von Rouen stehende Rätsel auf.

Der Text der Handschrift ist sehr ausführlich, jedoch bei weitem nicht so gut leserlich wie derjenige der beiden anderen. Trotzdem hat auch diese Handschrift ihren Wert und kann bei der Herstellung des kritischen Textes nicht vermisst werden.

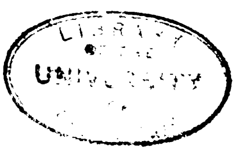
Näheres hierüber zu bringen muss ich mir jedoch versagen, da die Handschrift bereits von anderer Seite bearbeitet wird.

B. Die Editio princeps.

Die Editio princeps ist eine Folio-Ausgabe, von der sich wohl das einzige Exemplar auf der Nationalbibliothek zu Paris (Sign: Ỳ²150. Inventaire Réserve) befindet und die bereits von Brunet im »Manuel« Bd. IV. S. 1030, sowie in Jannet's Ausgabe (1853) beschrieben worden ist. Ausserdem ist sie erwähnt von Græsse im »Trésor« Bd. V. S. 532. Diese Beschreibungen sind jedoch nicht so eingehend, wie es dieser älteste und infolgedessen wertvolle Druck unseres Denkmals wohl verdient hätte.

Wie schon Brunet erwähnt, ist die Ausgabe wahrscheinlich in Lyon in den Jahren 1480 bis 1490 entstanden, eine Annahme, die zwar der Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt, aber immerhin nur eine Vermutung ist, da die Ausgabe weder die Zeit noch den Ort ihres Erscheinens trägt. Sie enthält 50 Blätter, weist keinen Titel auf und zeigt auf der ersten Seite des ersten Blattes die von einer späteren Hand geschriebene Aufschrift: »Cette edition est très ancienne«, Unsere Ausgabe ist mit noch zwei anderen Werken, ähnlich wie bei der Handschrift von Rouen, in einem Bande vereinigt, nämlich dem »Iason« von Raoul le Fèvre und dem »Clamades, filz du roy despaigne et de la belle clermonde fille du roy carnuant« eines Werkes des auch als Chanson de geste-Dichter bekannten Adenet.

Verschiedene Anzeichen, z. B. die rohe Art, in der die Anfangsbuchstaben der einzelnen Abschnitte hergestellt sind, weisen bis auf bie Zeit der ersten Anfänge der Buchdruckerkunst zurück. Die Conturen sind gedruckt und der Buchstabe sollte zweifellos später ausgefüllt werden, was jedoch unterblieb. Auch der Umstand, dass häufig ohne Grund die Anzahl der Linien, die gewöhnlich 26 in jeder der beiden Kolonnen der Seite beträgt, gekürzt ist und ferner, dass die Typen oft ver-



wechselt worden sind, lässt auf eine noch dürftige Ausführung sowie auf das hohe Alter des Druckes schliessen.

Als neueren Abdruck der Editio princeps, in welchem auch die mannigfachen Verwechslungen der Typen und die hieraus folgenden Entstellungen von Wörtern systematisch zusammengestellt sind, besitzen wir: Les Quinze Joyes de Mariage, Texte de l'édition princeps du XV[e] siècle. Première réimpression par Ferdinand Heuckenkamp. Halle 1901.

Bezüglich der Frage nach der Stellung der Editio princeps zu den übrigen Quellen der Textüberlieferung, handelt es sich zunächst darum festzustellen,

A. ob Ed. auf einer der drei Handschriften beruht.

1. Sie beruht nicht auf R., was aus den Stellen hervorgeht, in denen Ed. eklatant besser ist als R.

α) an Stellen, wo Ed. Lücken von R. ausfüllt z. B.

Ed. et que ie ne mourus en mes aubes. Fehlt bei R.

Ed. sinon quil ne deffendra pas sa maison au compaignon. Fehlt bei R.

Ed. il fait que fol sil me hait. Bei R. fehlt: sil me hait.

β) an Stellen, wo sich bei R. Fehler finden, die Ed. nicht hat.

Ed. veult entremectre. R. hat fälschlich veult autrement

Ed. loy. R. fälschlich foy.

γ) an Stellen, wo der Wortschatz beider auffallend von einander abweicht.

Ed. fredaines — R. bichoteris.

Ed. benoicte vierge — R. saincte vierge.

Ed. ne lenfumes point — R. ne lennuyez point.

2. Sie beruht nicht auf P., wie aus den vielen Abweichungen der verschiedensten Art hervorgeht



(siehe die Kritischen Betrachtungen über die Handschrift von St. Petersburg).

3. Sie beruht nicht auf C., da dieses zu nahe Verwandtschaft mit R. zeigt.

B. Ferner kommt in Betracht die Stellung der Ed. zu den Drucken.

Da die Behauptung aufgestellt werden könnte, dass Ed. nicht der älteste Druck ist, so muss, um dies zu widerlegen, festgestellt werden, dass sie auf keinem der Drucke des fünfzehnten Jahrhunderts beruht. In Frage kommt also nur die Treperel-Ausgabe.

Wie verhält sich also Ed. zu T.?

1. Es bestehen eine ganze Anzahl von Ähnlichkeiten zwischen Ed. und T., schon in den gekürzten »Freuden«, die bei beiden systematisch mit der achten »Freude« beginnen. Beide besitzen hierin mit grosser Regelmässigkeit dieselben Lücken und setzen teilweise sogar mit derselben Reihe ab.

   Ausserdem stimmt auch die Ausdrucksweise häufig miteinander überein, z. B.

   Ed. und T. semploye au dancer. — Die übrigen Handschriften haben: exploicte (R. und C.) oder deporte (P.). Ed. und T. face pluye face vent. Bei den übrigen Handschriften fehlt die Stelle. Ed. und T. ne lafumes point de parolles — ne le chargez (P.), ne lennuyez (R.), ne la sermonnes (C.).

2. Es lassen sich aber auch Fälle finden, die darauf hinzuweisen scheinen, dass Ed. nicht mit T. zusammengeht, z. B. Abweichungen im Wortschatz.

   Ed. eschars — T. und die anderen haben enragé. Ed. degast — meschef. Ed. masche — matrouillé resp. patrouillé.

3. Umgekehrt begegnen dann wieder Fälle, wo T.

nicht mit Ed. übereinstimmt, sondern auf eine der anderen Handschriften zurückgeht.

T. despelice cf. R. und C. — Ed. empesche.
T. le bras cf. P. — Ed. lesselle.
T. mat cf. R. — Ed. chargie.
T. harschee cf. R. — Ed. plaisir.

Ich habe jedoch keine Beweisgründe dafür auffinden können, ob nun wirklich Ed. auf T. oder umgekehrt beruht.

Jedoch glaube ich folgendes feststellen zu können:

Ed. beruht weder auf den drei Handschriften, noch auf T. Jedoch finden sich sowohl Anklänge an erstere, hauptsächlich an R., als auch an T. Verglichen mit T. überwiegen die Fälle, die für ein Zusammengehen von Ed. und T. sprechen, jedoch in dem Sinne, dass beide auf eine gemeinschaftliche, jetzt verloren gegangene Quelle zurückgehen.

Neben dieser Folio-Ausgabe existieren noch folgende Drucke:

I. **Les XV joyes de mariage** (in 4⁰).

Die Ausgabe ist nicht datiert. Erwähnt ist sie bei I. C. Brunet »Manuel« Bd. IV, S. 1030; Græsse »Trésor« Bd. V, S. 532; ferner bei Gustave Brunet: »La France Littéraire au XVe siècle« und bei Jannet (1853). Die Ausgabe, deren Entstehungszeit in das Ende des 15. Jahrhunderts gesetzt wird, enthält 46 Blätter und ist eine Wiedergabe der ersteren mit ihren Lücken und einigen neuen Fehlern. Die Bibl. Nat. zu Paris besitzt kein Exemplar.

II. **Les XV joyes de mariage** (in 4⁰).

Erwähnt wird die Ausgabe von Græsse »Trésor« Bd. V, S. 532. Brunet »Manuel« Bd. IV, S. 1030 beschreibt sie als ein Werk von 47 Blättern und mit 25 Linien auf der Seite. Ein Exemplar der Ausgabe, die ebenso wie die vorige weder Ort noch Zeit ihres Erscheinens angiebt und auch ohne Titel ist, befand sich im Besitze des Herzogs

von La Vallière. Die Bibl. Nat. zu Paris besitzt wiederum kein Exemplar.

III. **Les Quinze Joyes de Mariage**
nouvellement imprimees a Paris (in 4⁰).

Erwähnt wird die Ausgabe, die mir unbekannt ist, nur bei Brunet »Manuel« Supplément II S. 359. Hiernach ist sie undatiert, enthält 24 Blätter und auf dem Titelblatt einen Holzschnitt. Am Schluss des Textes findet sich die Bemerkung: »Cy finissent les quinze joyes de mariage nouuellement ont este imprimees a Paris en la rue neufue nostre Dame a lenseigne Saint Jehan Baptiste pres Saincte Geneuiefue des Ardans.«

C. Die Treperel-Ausgaben.

I. **Les quinze ioyes de mariage.**

Imprime a Paris par Jehan Treperel demourant sus le pont nostre dame a lymage sainct laurent. (in 4⁰).

Siehe: Brunet »Manuel« Bd. IV. S. 1030.
Græsse »Trésor Bd. V. S. 532.
Gustave Brunet »La France Littéraire au XV ᵉ siècle.
Picot: Catalogue des livres composant la bibliothèque de feu M. le baron James de Rothschild. Paris 1887. Bd. II. S. 338. No. 1841.
Jannet (1853).

Alle stimmen darin überein, dass sie das Entstehungsjahr dieser Ausgabe an den Schluss des 15. Jahrhunderts, spätestens in das Jahr 1499, setzen, da bereits im folgenden Jahre Treperel nicht mehr auf dem pont Notre-Dame wohnte, weil die Brücke am 25. November 1499 zusammenstürzte und Treperel hierauf in die rue Saint-Jacques verzog (siehe Picot

Bd. I. No. 473). Die Ausgabe enthält 36 Blätter mit je 31 Zeilen auf der Seite. Am Ende des Textes befindet sich ein roher Holzschnitt, der den Ehemann mit einer Wiege auf der Schulter und die Ehefrau mit einem Besen in der Hand darstellt (siehe Brunet »Manuel« Bd. IV. S. 1030). Eine Schar von Kindern erdreistet sich, unterstützt durch die Mutter, den Herrn des Hauses zu verspotten. Diese Abbildung ist reproduziert in den »Origines de l'imprimerie en France« von M. A. Cristian, ausserdem noch im Katalog Rothschild Bd. I. No. 536 und No. 560, und zwar hier als Illustration zu zwei anderen Ausgaben Treperel's, dem »Doctrinal des nouveaux mariés« und der »Complainte du nouveau marié«.

Bezüglich des Textes bemerken sämtliche Bibliographen, die die Ausgabe erwähnen, dass er der schlechteste von allen, welche die »Quinze Joyes de Mariage« behandeln, sei. Als Begründung wird angeführt, dass ausser bedeutenden Lücken auch der Stil häufig in der ungeschicktesten Weise verändert, ja selbst entstellt sei. Allerdings trifft dies für ersteren Punkt zu; denn, abgesehen von den vielfachen kleinen Auslassungen der ersten sieben »Freuden«, die sonst im allgemeinen den vollständigen Text enthalten, beginnt von der achten »Freude« an und bis zum Schluss sich fortsetzend, eine ganze Kette von grösseren und kleineren Lücken und Auslassungen. Ich führe dieselben hier nicht einzeln an; jedoch soll nicht unerwähnt bleiben, dass gegen das Ende des Textes der Umfang der einzelnen Abschnitte immer geringer wird und von der fünfzehnten, also der letzten »Freude« kaum etwas mehr als der vierte Teil vorhanden ist. Was den zweiten Punkt, die Verunstaltungen des Stiles, betrifft, so kann man hierin den Bibliographen nur bis zu einem gewissen Grade Recht geben. Zwar bieten schon die häufig vorkommenden Abkürzungen dem Leser manche Schwierigkeit, und Schreibfehler, die entweder durch

Unkenntnis oder Unachtsamkeit entstanden sind, wie appeillee statt abillee, trempe — temps u. a. m., oder gar Sinn-Entstellungen wie: quand il peut fair dommage a aultruy statt quant il le peut fair sans dommage d'autrui setzen entschieden ihren Wert herab. Aber dennoch würde es ungerecht sein, den Text aus diesem Grunde als den schlechtesten von allen uns überkommenen zu bezeichnen; vielmehr hat auch die Editio princeps, schon aus dem oben angeführten Grunde, keine bessere Kritik verdient.

Trotz ihrer geringen Qualität hat die Ausgabe einst den hohen Preis von 650 fr. erzielt (vente Bertin, siehe Brunet »Manuel« und Gustave Brunet), auch ist sie im Laufe der Zeit sehr selten geworden. So findet sie sich nicht einmal in der Bibl. Nat. zu Paris; dagegen besitzen die Bibliothek zu Jena (Sign: Op. th. IV/3 9. 17) und die Privatbibliothek des Barons von Rothschild (siehe Picot: Catalogue Rothschild. Bd. II. Nr. 1841) je ein Exemplar derselben.

II. **Les quinze ioyes de mariage.** (in 8⁰.)

Die Ausgabe stellt einen fast getreuen Abdruck der eben beschriebenen dar. Nach Gustave Brunet: »La France Littéraire« enthält sie 48 Blätter und bringt mit Bezug auf den Text eine unwesentliche oder wie Jannet, der trotzdem die Varianten in seiner Ausgabe bringt, meint, unnötige und schlechtangebrachte Hinzufügungen. Die Ausgabe giebt weder den Namen des Druckers noch die Zeit ihres Erscheinens an, die Gustave Brunet um das Jahr 1500 annimmt. Exemplare habe ich weder auf der Bibl. Nat. zu Paris noch auf den anderen grösseren Bibliotheken Frankreichs feststellen können.

III. **Les quinze ioyes de mariage.**

Édition de Lyon. Claude Nourry alias le Prince. 1520. (in 4⁰).

Vergl.: Brunet »Manuel« Bd. IV. S. 1031; Græsse »Trésor« Bd. V. S. 532.

Die Ausgabe ist, ebenso wie die anderen dieser Gruppe, sehr selten geworden. Nach Brunet befindet sich ein Exemplar derselben unter n⁰ 4813 in der Bibl. crofts; dagegen besitzt die Bibl. Nat. zu Paris kein Exemplar.

IV. Les quinze ioyes de mariage.

Edition de Lyon. Olivier Arnoullet, in 4⁰. Vergl: Brunet »Manuel« Bd. IV. S. 1031; Graesse »Trésor« Bd. V. S. 532.

Die Ausgabe, die äusserst selten ist, ist nicht datiert. Auf der Bibl. Nat. zu Paris befindet sich wiederum kein Exemplar.

V. Les Quinze Joies De Mariage.

Paris et Chartres. Techener. 1837. Vergl: Brunet »Manuel« Bd. IV. S. 1031; Graesse »Trésor« Bd. V. S. 532.

Wir haben hier eine Reproduktion der Treperel-Ausgabe, die sehr selten geworden ist, da seinerzeit, wie Brunet erwähnt, nur die geringe Anzahl von 126 Exemplaren hergestellt wurde. Ein Exemplar (Sign: Y^2 2712, Inventaire Réserve) befindet sich in der Bibl. Nat. zu Paris. Der eigentliche Text umfasst 109 Seiten; die Ausgabe selbst enthält ein Vorwort des Herausgebers, einige Varianten der Handschrift von Rouen und der Ausgabe von Le Duchat (siehe D. IV), sowie ein Glossar. Ausserdem ist sie mit vielen kleinen Illustrationen am Anfang und am Schluss der einzelnen Abschnitte, die durch die Überschriften als »Freuden« des Ehestandes bezeichnet werden, ansgeschmückt, ferner mit einem Titel- und einem Schlussbild. Das Titelbild zeigt eine Fischreuse, die schon zum grossen Teile mit Menschen angefüllt ist; trotzdem werden die Aussenstehenden von den in der Reuse Befindlichen zum Eintritt aufgefordert. Das Schlussbild dagegen, dass sich auch noch in den beiden vorher erwähnten Ausgaben Treperel's findet, stellt einen Mann mit einer Wiege auf der Schulter und daneben eine Frau mit

einem Besen, sowie mehrere Kinder dar und stammt, nach des Herausgebers eigener Angabe, aus der von ihm benutzten, von mir unter Nr. I angeführten Ausgabe. Die anderen Illustrationen dagegen, die immer dem Inhalt der einzelnen »Freuden« entsprechen, scheinen freie Erfindungen des Illustrators zu sein, wie überhaupt das Werk den Eindruck einer Liebhaberausgabe macht.

In einem Vorwort zu seiner Ausgabe weist der Herausgeber zunächst auf die Bedeutung der »Quinze Joyes de Mariage« hin und schildert sie als eine Satire voll frischen, köstlichen Humors und als ein Werk voll wertvoller, tiefgehender Beobachtungen aus dem menschlichen Leben. Dann bespricht er die Schwierigkeiten, die sich der Herstellung einer brauchbaren Ausgabe unseres Denkmals entgegenstellen, da in fast allen voraufgegangenen Ausgaben der Text mehr oder weniger entstellt sei, wie auch in der Ausgabe von Rosset, 1620 (siehe D. III), die späterhin Le Duchat für die seinige benutzt habe. Eine weitere Schwierigkeit sieht er darin, dass vielen Herausgebern eine zuverlässige Handschrift gefehlt habe, so auch Rosset, der sich überdies noch in dem Alter seiner Vorlage geirrt habe (siehe «Verfasserschaft«). Im allgemeinen, erklärt der Herausgeber weiter, habe er sich möglichst eng an die Ausgabe von Treperel angeschlossen, jedoch sei der von ihm gebotene Text hauptsächlich in der Sprache mehr korrekt als jener. Dann giebt er noch Beschreibungen dieser Ausgabe und der Handschrift von Rouen, die durchaus mit denen Brunet's übereinstimmen; zum Schluss kommt er auf die Entdecknng Potier's, des Bibliothekars von Rouen, zu sprechen, der aus acht am Ende der Handschrift von Rouen befindlichen Zeilen den Namen La Sale als des unbekannten Verfassers der »Quinze Joyes de Mariage« gefunden zu haben glaubt. Ich werde hierauf in einem besonderen Kapitel am Schluss zurückkommen.

Was den Text selbst anbetrifft, so muss zunächst der Umstand Anstoss erregen, dass der Herausgeber, dem doch jederzeit die gute Handschrift von Rouen zur Verfügung stand, dennoch den von den Bibliographen einstimmig als den fehler- und lückenhaftesten bezeichneten Treperel-Text seiner Ausgabe zu Grunde gelegt hat, während die Handschrift von Rouen nur bei einigen Stellen herangezogen worden ist. Allerdings wäre es an sich immerhin noch verdienstlich gewesen, den seltenen Treperel-Text herauszugeben, aber eben dadurch, dass nur eine kleine Auflage hergestellt worden ist, verliert die Arbeit sehr an Wert und kommt hier kaum in Betracht.

Die mannigfachen kleinen Änderungen, die er vornimmt, betreffen meistens die Orthographie, indem er hier das Bestreben zeigt, diese möglichst einheitlich zu gestalten, wenigstens bei häufig wiederkehrenden Wörtern wie aultre und dist, wo in beiden Fällen die Orthographie bei Treperel zwischen autre—aultre und dit—dist schwankt. Leider hat er jedoch dies angefangene Prinzip nicht durch das ganze Werk hindurch fortgesetzt, und teilweise erlaubt er sich sogar, dem Entwicklungsgang der Wörter nach dem Neufranzösischen hin vorzugreifen, was das Verdienst des Ganzen immerhin etwas herabmindert. Im übrigen beschränkt er sich darauf, die grosse Anzahl von Abkürzungen aufzulösen und Druckfehler des Treperel-Textes richtig zu stellen. Gleich hinter seiner Vorrede giebt der Herausgeber auch einige Varianten der Handschrift von Rouen, die jedoch, wie er selbst annimmt, anscheinend nichts weiter als schlechtgeratene und ungeschickte Zusätze von Abschreibern sind. Ausserdem hat er den Text der Handschrift von Rouen auch nicht systematisch für die Varianten herangezogen, was im allgemeinen auch wenig von Nutzen gewesen wäre. Am ersten hätte es sich noch gelohnt in der Ausfüllung der grossen Lücken der Treperel-Ausgabe. Ferner bringt er

noch einige Varianten der Ausgabe von Le Duchat, und zwar nur die der ersten drei »Freuden«, indem er bemerkt, dass diese schon ausreichen würden, um die Vorzüglichkeit seines Textes gegenüber den Ungeschicklichkeiten in Schreibung und Sprache jener Ausgabe zu beweisen. Schliesslich lässt er auch noch ein Glossar folgen, das sich jedoch in der Hauptsache darauf beschränkt, veraltete oder selten gebrauchte Wörter des Textes zusammenzustellen, sowie Erklärungen einiger schwer verständlichen Stellen oder mitunter auch Erläuterungen zu historischen Ereignissen zu geben; im übrigen aber ist es viel zu unvollkommen, um dem Leser eine wirkliche Erleichterung bei der Lektüre des Textes zu gewähren, sodass die Ausgabe also im ganzen genommen, trotz der Varianten nicht als kritisch angesehen werden kann. Trotzdem aber muss dem Herausgeber das Verdienst zugesprochen werden, das Interesse für unser Denkmal wieder geweckt zu haben.

D. Die Rosset-Ausgaben.

I. Les quinze joyes de mariage.

Extraites d'un vieil exemplaire escrit à la main, passez sont quatre cens ans.

Paris, 1595. in 12⁰.

Vergl.: Brunet »Manuel« Bd. IV. S. 1031; Græsse »Trésor« Bd. V. S. 532.

Die Ausgabe, von der sich kein Exemplar in der Bibl. Nat. zu Paris, sowie den anderen grösseren Bibliotheken Frankreichs befindet, wird von Brunet unter Bezugnahme auf Jannet's Urteil als der beste Text der »Quinze Joyes de Mariage« vor 1853 hingestellt, trotzdem die Handschrift, die dem Herausgeber zu Grunde gelegen hat, stark von der Handschrift von Rouen abweicht. Auch erwähnt schon

Brunet und nach ihm die Ausgabe von 1837 (C. V.), sowie auch Jannet, dass Rosset sich in dem Alter der von ihm benutzten Handschrift geirrt habe, als er sie vierhundert Jahre zurückdatierte. Denn in der vierten »Freude« ist einer Schlacht in Flandern als eines weit zurückliegenden Ereignisses Erwähnung gethan, die, nach der Ausgabe von 1837, höchst wahrscheinlich mit der Schlacht bei Roosebeke in der Nähe von Rousselaere in Flandern (27. November 1382), in welcher die Heeresmacht der flandrischen Städte durch König Carl VI. von Frankreich eine blutige Niederlage erlitt, identisch ist. Die Behauptung des Herausgebers wäre damit widerlegt; ausserdem ist sie auch schon aus sprachlichen Gründen unmöglich.

Von den sieben Nachdrucken, die auf Grund dieser ersten Ausgabe hergestellt sind, habe ich drei auf der Bibl. Nat. zu Paris einsehen können. Ich lasse nunmehr zunächst Beschreibungen derselben folgen, um dann in kurzen Worten auf die Stellung einzugehen, die sie gegeneinander einnehmen.

II. **Les Qvinze Joyes De Mariage**.

Extraicts d'vn vieil exemplaire escrit à la main, passez sont quatre cens ans. A. Roven, Chez Raphaël du petit Val, deuant la grand 'porte du Palais. M.D.XCVI. Avec Privilege. in-12°.

Vergl.: Brunet »Manuel« Bd. IV S. 1031; Græsse »Trésor« Bd. V S. 532.

Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich auf der Bibl. Nat. zu Paris (Sign: Y^2 2711 Inventaire Réserve). Die Ausgabe enthält auf dem Titelblatte eine Vignette mit der Inschrift »Deo Duce« und am Beginn der ersten »Freude« einen rohen Holzschnitt, der die Öffnung einer mit Menschen angefüllten Fischreuse zeigt, in die fortwährend noch andere durch die Innenbefindlichen heineingelockt werden. Das Werk umfasst 186 + 5 Seiten und beginnt mit einem Vorwort des Druckers an die Leser. Es folgt alsdann ein

»Sonnet sur Les quinze ioyes de Mariage«, dessen Anfang folgendermassen lautet:

»Le papillon, où la belle clarté
Rit à ses yeux, à son malheur s'eslance,
Heureuse mort que l'honneur recompense
D'estre hardi dedans le ciel monté.
Chétifs mortels!«

Die Ehe wird hierin als ein Schrecken ohne Ende dargestellt und der Verheiratete mit einem Schmetterlinge verglichen, der durch den Glanz eines Lichtes angelockt, die kurze Freude, die er daran hat, schwer büssen muss.

Als Erwiderung auf diesen Angriff gegen die Ehe folgt dann die »Responce D'Une Dame au precedent Sonnet«, welche beginnt:

»Non, non, mortels ne fuyez ce malheur
Viuez contens dans la nuict de vos peines,
Qu'vn noir venin se coule dans vos veines
D'vn long tourment en glaçant votre cœur.
Le iour viendra, infidelle mocqueur . . .«

Eine Dame prophezeit hierin dem Spötter Thränen, Elend, Armut und Schmach, und stellt, im Gegensatz zu dem Sonett, die Ehe als etwas göttliches und erhabenes hin, nach dem ein jeder streben müsse. Dann beginnt der eigentliche Text der »Quinze Joyes de Mariage« mit einer »Preface«, sonst gewöhnlich »Prologue« genannt: »Sur les Quinze Joyes De Mariage, Extraicts d'vn vieil exemplaire escrit à la main, passez sont quatre cens ans.«

Diese »Preface« ist in allen Ausgaben dieser Gruppe dieselbe, weicht jedoch durchaus von den Vorworten aller anderen Ausgaben ab. Hinter dem Text, also als Schluss des ganzen Werkes, findet sich noch ein »Quatrain De l'honneste Amour, sur le deuoir des mariez«, bestehend aus 21 Strophen, deren Anfangsbuchstaben in alphabetischer Reihenfolge geordnet sind. Das Gedicht enthält eine

Verherrlichung der guten, frommen Ehe; es fordert die Frau zur Züchtigkeit und zum Gehorsam gegen den Gemahl auf und umgekehrt den Mann zur Liebe und Sanftmut gegen seine Gemahlin. Es schliesst mit der Ermahnung an die Eheleute, Gott stets vor Augen und im Herzen zu haben, dann werde ihre Ehe auch eine gesegnete und glückliche sein.

Der Chronologie nach sind hier zwei Ausgaben einzufügen, die mir nicht bekannt sind, die jedoch von Brunet »Manuel« Bd. IV, S. 1031 und Græsse »Trésor« Bd. V, S. 532 erwähnt werden.

III. **Les Quinze Joyes de Mariage.**

Rouen, Raphaël du Petit-Val. 1606, in 12⁰.

IV. **Les Quinze Joyes de Mariage.**

Lyon, P. Rigaud. 1607, in 8⁰. Es folgt alsdann

V. **Les Quinze Joyes De Mariage, ou La Nasse.**

Dans laquelle sont detenus plusieurs personnages de nostre temps. Mises en lumiere par François de Rosset. A Paris. Chez Rolet Bovtonné, au Palais, en la gallerie des Prisonniers. M.DC.XX.

Vergl. Brunet und Græsse a. a. O. Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich wiederum auf der Bibl. Nat. zu Paris (Sign. Y^2 12328). Die Ausgabe selbst zeigt, ebenso wie die vorige, die Abbildung der mit Menschen angefüllten Fischreuse, jedoch mit dem Unterschied, dass diese sich auf dem Titelblatte und nicht am Beginn des Textes befindet und ausserdem nicht mehr ein roher Holzschnitt, sondern ein für die damalige Zeit schon kunstvoller Kupferstich ist. Das Werk umfasst 244 + 4 Seiten, und enthält unter der Überschrift: »Le Libraire au Lecteur« dasselbe Vorwort wie die Ausgabe von 1596, ferner das Sonett nebst Antwort und das Quatrain.

Was nun den Text dieser und der unter Nr. II genannten

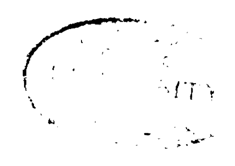
Ausgabe betrifft, so weichen sie, abgesehen von geringfügigen orthographischen Veränderungen, kaum von einander ab. Auch bringt die spätere Ausgabe dieselbe Anzahl von Anmerkungen, die sich am Rande der Seiten befinden, und kann im allgemeinen als ziemlich getreuer Abdruck der früheren Ausgabe angesehen werden.

VI. **Les Quinze Joyes De Mariage, ou la Nasse** u. s. w. Paris. Rolet Boutonné, 1621, in 12⁰. Sie ist erwähnt von Brunet »Manuel« Supplément II, S. 360, der ausser dem Titel noch bemerkt: avec une figure en taille-douce sur le titre. Mir ist diese Ausgabe nicht bekannt.

VII. **Les Quinze Joyes De Mariage.**

Ouvrage Très Ancien; Auquel on a joint le Blason Des Fausses Amours, le Loyer Des Folles Amours, et le Triomphe Des Muses contre Amour. Le tout enrichi de Remarques et de Diverses Leçons. A La Haye, Chez A. De Rogissart. M.DCC.XXVI.

Vergl. Brunet und Græsse a. a. O. Exemplare dieser Ausgabe befinden sich ausser auf der Bibl. Nat. zu Paris (Sign. Y^2 12329) noch in München und Dresden, sowie in Brüssel auf der Bibl. Royale de Belgique und in Bordeaux auf der Bibl. de la ville. Die Ausgabe, die von Le Duchat besorgt ist, enthält ebenfalls zunächst das den Rosset.Ausgaben eigentümliche Vorwort an die Leser, das hier »Avertissement De L'Imprimeur de 1606« heisst, im übrigen jedoch denselben Wortlaut wie die vorigen hat. Ausserdem finden sich noch ein »Avertissement Du Libraire« und ein »Avertissement Du Nouvel Editeur«. In ersterem gedenkt der Verleger mit anerkennenden Worten der »Quinze Joyes de Mariage«, und erklärt dann, dass er seine Ausgabe auf Grund derjenigen von Raphaël du Petit-Val aus dem Jahre 1696 (siehe Nr. III) hergestellt habe. Mit Bezug auf die schon im Titel angegebenen Werke, die den »Quinze Joyes de Mariage« beigefügt sind, bermerkt er



noch, dass sie aus einer Ausgabe des Maitre Pierre Pathelin vom Jahre 1614 entnommen seien und dass er sie der ungefähr gleichen Tendenz wegen mit unserem Werke in einem Bande vereinigt habe.

Im zweiten »Avertissement« spricht dann der neue Herausgeber davon, dass unser Denkmal schon vor zweihundert Jahren von einem berühmten italienischen Rechtsgelehrten unter dem Titel: »Quindecim Laetitiae Matrimonii« erwähnt sei und dass sich Anklänge hieran in verschiedenen anderen Werken, die zur Zeit der »Quinze Joyes de Mariage« entstanden, finden z. B. in den »Cent Nouvelles nouvelles«, dem Jean Nevisan in seinem »Forest Nuptiale« und bei Gratien du Pont in seinen »Controverses des Sexes Masculin und Feminin« (Näheres hierüber siehe »Verfasserschaft«). Ausserdem wendet er sich gegen die Annahme Rosset's, dass unser Denkmal vierhundert Jahre vor dem Erscheinen seiner ersten Ausgabe entstanden sei, indem er ihn durch verschiedene Beweise widerlegt. (Siehe »Verfasserschaft«.)

Zum Schluss spricht er die Vermutung aus, dass der Verfasser ein Pikarde gewesen sei; ferner giebt er noch an, dass er in vorliegender Ausgabe sich eng an die vom Jahre 1606 angelehnt habe.

Die Ausstattung der Ausgabe ist bei weitem besser, als die der beiden vorhergehenden. Zu Beginn des Textes befindet sich eine »Table« mit genauer Angabe des Inhaltes, ferner ist durch Nummerierung der Zeilen eine bessere Übersicht über den Text geschaffen. Ausserdem enthält die Ausgabe neben den am Rande der Seiten befindlichen Anmerkungen noch eine Anzahl solcher am Fusse der Seiten, die teils historischer Art sind, teils auch Erklärungen zu schwierigen Stellen des Textes geben.

Die Ausgabe weicht nur unwesentlich, und wiederum fast nur in der Orthographie, von den früheren dieser Gruppe ab. Jedoch ist ein gewisses Bestreben des Heraus-

gebers, seine Ausgabe etwas modern zu gestalten, sowohl in Bezug auf Druck als auch auf Ausstattung, nicht zu verkennen.

VIII. **Les Quinze Joyes De Mariage.**

Ouvrage Très Ancien u. s. w. wie bei VIII. 1734, A La Haye.

Vergl. wiederum Brunet und Graesse a. a. O.

Es ist ein Nachdruck der letzterwähnten Ausgabe. Exemplare befinden sich je auf den Bibliotheken von Lausanne, Brüssel und der Bibl. Publique zu Rouen.

E. Die Jannet-Ausgaben.

Da sämtliche in dieser Gruppe angeführten Ausgaben auf der von Jannet hergestellten beruhen, so glaube ich, dass die Benennung dieser Gruppe nach Jannet ebenso berechtigt ist, wie die der anderen nach ihren Redakteuren.

I. **Les Quinze Joyes De Mariage.**

Nouvelle Édition, conforme au manuscrit de la Bibliothèque publique de Rouen. Avec les Variantes des anciennes éditions, une Notice bibliographique et des Notes. Paris (Jannet), 1853.

Vergl: Brunet »Manuel« Bd. IV. S. 1031. Lorenz· »Catalogue générale de la librairie française, 1840—65 Bd. IV. S, 158. Graesse »Trésor« Bd. V. S. 533. Picot »Catalogue Rothschild« Bd. II. S. 340.

In einer Vorrede bespricht der Herausgeber zunächst in kurzen Zügen den Wert der »Quinze Joyes de Mariage« in ihrer Eigenschaft als Satire über die Ehe. Er räumt dem Werke den ersten Platz unter den vielen anderen dieser Gattung ein, indem er auf die Feinheiten des Styles, den kostbaren Humor und die tiefgehende Beobachtungsgabe, die der Verfasser in Bezug auf das innere Leben des Menschen zeigt, in anerkennenden Worten hinweist. Als Beweis für

den Einfluss, den es selbst auf spätere Zeiten der Litteratur ausgeübt hat, fügt er dann noch hinzu, dass es einem Rabelais nicht unbekannt gewesen ist und dass Molière es nicht verschmäht hat, aus ihm einige seiner Motive zu entnehmen. Dann kommt er auf die Frage der Verfasserschaft zu sprechen, die, wie bereits erwähnt von André Potier erörtert worden ist. Er pflichtet diesem in allen Stücken bei, und giebt in einer längeren Auseinandcrsetznng dessen Untersuchungen und ihre Ergebnisse, auf die ich unter dem Abschnitt »Verfasserschaft« zurückkommen werde.

Alsdann geht er auf die Art, in der er seine Ausgabe hergestellt hat, ein und erklärt, dass er als Hauptgrundlage die Handschrift von Rouen, die einzige, die ihm bekannt war, benutzt habe. In der nun folgenden Beschreibung der Handschrift hält er sich eng an die Angaben Potiers, indem er nur noch hinzufügt, dass sie den besten Text enthalte und für das Orginal angesehen werden könnte, wenn nicht verschiedene Fehler diese Annahme widerlegten. Er erwähnt ferner verschiedene ältere Werke, in denen die »Quinze Joyes de Mariage« schon angeführt werden, nämlich die »Cent Nouvelles nouvelles«, den »Sermon nouveau et fort joyeux auquel est contenu tous les maux que l'homme a en mariage« und die »Sylva nuptialis von Nevizan«, ein ebenfalls gegen die Frauen und die Ehe gerichtetes Werk.

Er unterscheidet dieselben Gruppen der Textüberlieferung, welche auch ich, nach seinem Muster, angenommen habe, auch geht er teilweise näher darauf ein. Jedoch ist diese Bibliographie, die ausser der bereits von Brunet gegebene die erste ist, welche über unser Denkmal erschien, in einzelnen Punkten noch verbesserungsfähig. Zunächst sind ihm mehrere Ausgaben, wie die von mir unter D. III, D. VI. und D. VIII. erwähnten nickt bekannt, ausserdem bringt er niemals Angaben darüber, wo sich Exemplare der Ausgaben befinden, und versäumt es vor allen Dingen, die Ausgaben zu beschreiben, was besonders bei den älteren sehr wichtig ist.



Was nun die Bearbeitung seines Textes angeht, so hat er, wie schon vorhin erwähnt, die Handschrift von Rouen, von der ihm eine gut kollationierte Abschrift Montaiglons, des bewährten Herausgebers altfranzösischer Texte, zur Verfügung stand, als Hauptgrundlage benutzt. Daneben bedient er sich jedoch noch mehrerer älterer Ausgaben, von denen hier, als die hauptsächlichsten die Editio princeps, die Ausgabe von Treperel, 1499, und die von Rosset, 1595, genannt sein mögen.

Festzustellen, wie sich der Herausgeber in jedem einzelnen Falle seiner Hauptvorlage gegenüber verhält, und mit welchem Recht er dies thut, würde einer Textkritik seiner Ausgabe gleichkommen und mich hier zu weit führen. Jedoch möchte ich in kurzen Zügen auf die allgemeinen Gesichtspunkte, nach denen Jannet verfahren ist, hindeuten. Zunächst hat er sich ziemlich eng an die Handschrift von Rouen angeschlossen und ausserdem die dort vorkommenden Lücken nach den schon oben genannten Ausgaben, hauptsächlich nach der Editio princeps ausgefüllt.

Allerdings ist er nicht immer konsequent verfahren, wie dies eine Anzahl von Auslassungen in seiner Ausgabe gegenüber dem Text von Rouen beweisen.

pag. 21,14 hinter chargié findet sich bei R. noch: »quil la vendroit querre«, pag. 22,11 hinter quelles noch »femmes,« pag. 23,22 hinter soy noch »de luy ouffrir raison chascun endroit soy«, pag. 55,10 hinter feu noch »a lauenture«, pag. 66,8 hinter proprement noch «a son pouoir«, pag. 89,10 hinter est noch »clerement«.

Aber nicht nur Auslassungen, sondern auch eigenmächtige Zusätze finden sich:

pag. 54,3 et elle ne veult pas. Bei R. fehlt die Stelle, Ed. hat dafür et sa femme non. Auch ist nicht angegeben, ob die Stelle aus einer anderen Ausgabe entnommen ist. Dasselbe ist der Fall pag. 91,24 disiez que vous. Bei R.

und Ed. fehlt die betreffende Stelle, ebenso bei pag 93,18 qui n'en peut mez, et jure. Ausserdem begegnen auch mehrere willkürliche Änderungen im Wortschatz:

pag. 65,7 valeur, wofür R. honneur hat. Bei Ed. fehlt das Wort.

pag. 90,23 m'a rapporté. R. und Ed. ma dit. pag. 99,28 qui est plus crotté que ung chien. R. hat qui a plus trote . . . Ed. uud T. weisen hier Lücken auf. pag. 141,5 prison. R. hat raison. Bei Ed. fehlt die Stelle.

Selbst einige offenbare Versehen und Fehler sind dem Herausgeber mit unterlaufen:

pag. 62,16 hinter ma dame ist folgende Stelle, die sich bei R. findet, ausgelassen: avises vous en. Et par dieu madame. Zweifellos hat Jannet hier versehentlich eine Zeile übersprungen, was sich um so leichter erklärt, als beide aufeinander folgende Zeilen bei R. mit demselben Worte (madame) beginnen. Anlehnungen an Ed. oder T. liegen ebenfalls nicht vor, da beide an dieser Stelle Lücken zeigen.

Ferner pag. 67,27 et il est a poinct. Das il, das übrigens auch R. hat, ist offenbar falsch, da die Stelle sich nur auf eine weibliche Person beziehen kann. Es ist also hier ein Fehler aus der Vorlage mit herübergenommen worden.

pag. 100,22 aimeaulx. R. hat anneaulx. Jannet hat den ersten Grundstrich des n in anneaulx für ein i gehalten und ist so zu aimeaulx = Gemälde, Bildnis gekommen, was er übrigens auch für zutreffend an dieser Stelle hält (Anm. pag. 100).

Ferner möchte ich noch kurz auf die Art und Weise aufmerksam machen, wie er die obengenannten anderen Vorlagen, hauptsächlich die Editio princeps, für seine Ausgabe verwertet hat. Während er nämlich fast durchweg die aus den anderen Ausgaben entlehnten Stellen angiebt — eine Ausnahme macht nur die Stelle pag. 95,10 corner ensemble, die aus T. entnommen ist, ohne dass dies erwähnt

wird — unterlässt er es jedoch, dasselbe auch bei der stark mitherangezogenen Editio princeps zu thun, so dass der Leser vollkommen im Unklaren darüber bleiben muss, welches der ursprüngliche Text der Handschrift von Rouen und welches der vom Herausgeber gemachte ist.

So ist z. B. Ed. bei folgenden Stellen benutzt worden, ohne dass sich hierüber eine Bemerkung am Fuss der Seiten oder in den Schlussanmerkungen findet:

pag. 6, 13—15 oraisons à l'oneur et à la louange d'icelle benoicte Vierge Marie, moy aussi, pensant et considerant le fait de mariage.

Die ganze Stelle fehlt bei R.

pag. 7,15 adurés et accoustumés comme ung asne à porter somme.

R. hat hierfür: adurez comme asne a somme.

pag. 23, 9—10 et puis se mocquent du bon homme. In der Anmerkung zu dieser Stelle ist fälschlich gesagt, dass sie bei R. fehle; R. hat jedoch: et vont moquent et raudant du proudomme. pag, 49,7 lignée. R. schreibt lignage. pag. 53,27 a la requeste de son mary. In der Anmerkung ist nur gesagt, dass die Stelle bei R. fehlt, jedoch nicht, dass sie aus Ed. entlehnt ist u. a. m. Ausser diesen mannigfachen anfechtbaren Punkten seiner Methode, hat sich der Herausgeber auch noch, wie er selbst am Anfang seiner Schlussanmerkungen angiebt, verschiedene Änderungen in der Orthographie gestattet, nämlich ainsi für ainxin, aussi —auxi, diray—diroy u. a. m.

Dann bringt er auch am Fusse der Seiten eine Anzahl von Anmerkungen, die teils einfache Wortübersetzungen, teils kleinere Erklärungen von schwierigen Stellen oder Erläuterungen zu historischen Ereignissen sind, wie in der vierten »Freude« über die im Text erwähnte Schlacht in Flandern, indem er stets die Quellen, aus denen er sie entnommen hat, angiebt; es sind dies hauptsächlich Le Duchat

und die Ausgabe von 1837. Bei weitem wertvoller als diese sind jedoch die zahlreichen Varianten aus den oben erwähnten Ausgaben, die meistens Inhaltsvarianten sind und als solche dem Leser häufig das Verständnis schwieriger Stellen des Textes erleichtern. Da ausserdem die Handschrift häufig Lücken aufweist, so hat der Herausgeber es für nötig erachtet, diese zu ergänzen, sowohl nach den schon genannten Ausgaben, als hauptsächlich nach der Editio princeps. Er giebt nun allerdings die Stellen aus ersteren an, unterlässt es jedoch, und dies ist das, was man ihm am meisten zum Vorwurf machen muss, Zusätze, die er aus der Editio princeps entnommen hat, weder im Text, noch in den ihm folgenden Anmerkungen anzugeben. Der Herausgeber hat also wohl kritische Erwägungen angestellt, von einer streng philologischen Methode, wie man sie heute zu fordern pflegt, kann jedoch keine Rede sein.

II. **Les Quinze Joyes De Mariage.**

Seconde Edition De la Bibliothèque publique de Rouen. Avec les Variantes des anciennes éditions, une Notice bibliographique et des Notes, Paris (Jannet) 1857.

Vergl. Brunet und Picot a. a. O.

Die Ausgabe ist, wie in der kurzen Vorrede bemerkt wird, aus dem Bedürfnis erwachsen, das Werk wiederum zugänglich zu machen, da die erste Ausgabe in kurzer Zeit vergriffen war. Abgesehen von der Verbesserung einiger Druckfehler ist am Text nichts geändert worden; der Herausgeber hat jedoch, um die Lektüre des Werkes weiteren Leserkreisen zu ermöglichen, eine bedeutend grössere Anzahl von Anmerkungen, die meistens wiederum Wortübersetzungen sind, am Fusse der Seiten hinzufügt. Sonst ist die Ausgabe ein getreuer Abdruck der ersten, und weist somit gegen diese einen wissenschaftlichen Fortschritt nicht auf.

III. Les Quinze Joyes De Mariage.

Nouvelle Édition, accompagnée de nombreuses notes et précédée d'une Notice. Par François Tulou. Paris (Garnier Frères). (Preis 5 fr.).

Vergl. Lorenz: »Catalogue générale de la Librairie Française depuis 1840« Bd. X. 1876—85. S. 459.

Die Ausgabe erschien im Jahre 1884. Der Herausgeber macht auch hier zunächst auf den Wert der »Quinze Joyes de Mariage« aufmerksam und bringt die schon bei Jannet erwähnten Untersuchungen Potier's über den Verfasser des Werkes; auch giebt er eine kurze Biographie des angeblichen Verfassers. Er erwähnt ferner noch, um die Wirkung zu zeigen, die das Werk schon zur Zeit seines Erscheinens ausgeübt hat, einige ältere Werke, in denen schon der »Quinze Joyes de Mariage« Erwähnung gethan wird und die ungefähr dieselbe Tendenz haben (siehe E. I). Schliesslich kommt er dann auf die Überlieferung unseres Denkmals zu sprechen. Ebenso wie Jannet, ist auch ihm nur die Handschrift von Rouen bekannt. Ausserdem ist die Bibliographie, die er giebt, noch bei weitem mangelhafter als die bei Jannet; denn, anstatt diese zu ergänzen, lässt er es im Gegenteil dabei bewenden, gleichsam nur das Gerippe des Ganzen, die einzelnen Gruppen der Überlieferung, anzugeben, so dass der Leser den Glauben gewinnen muss, dass von jeder Gruppe nur ein Vertreter vorhanden wäre. Dann bringt der Herausgeber auch weder grössere Anmerkungen zum Text oder Varianten aus anderen Ausgaben, wie es Jannet gethan hat, sondern beschränkt sich darauf, den Text von Jannet in fast unveränderter Form wiederzugeben. Unter der geringen Anzahl von Varianten wäre vielleicht zu erwähnen ein du moins (53,1) für au moins (Jannet 34,22); ferner arrive und abillements für arive und abillemens.

Er unterlässt es auch, was im Interesse der Leser zu wünschen gewesen wäre, ein Glossar zu geben, und lässt

es in Bezug hierauf auch damit genug sein, den schon von Le Duchat, der Ausgabe von 1837 und von Jannet gegebenen Anmerkungen nur noch einige hinzuzufügen.

Dass der Herausgeber also mit seiner Ausgabe sich ein grösseres wissenschaftliches Verdienst erworben habe, kann schwerlich behauptet werden, höchstens insofern, als er den Text der »Quinze Joyes de Mariage« wiederum zugänglich gemacht hat.

IV. **Les Quinze Joyes De Mariage.**

Avec des notes et un glossaire par D. Jouaust et une Préface de Louis Ulbach; Eaux-fortes par Ad. Lalauze. Paris. 1887. (Preis 15 fr.).

Vergl. Lorenz a. a. O. 1886—90. Bd. XII. S. 599.

In einer kurzen Vorrede weist der Herausgeber auf die stetig wachsende Beliebtheit hin, deren sich die »Quinze Joyes de Mariage« erfreuen, indem sie sich bereits einen Platz neben den Werken anderer grosser Satiriker gesichert hätten. Dann giebt auch er den Artikel Potier's über die Verfasserschaft wieder und weist darauf hin, dass seit Entstehung des Werkes eine Reihe von Ausgaben, die er jedoch nicht angiebt, hergestellt seien. Auch er kennt nur die Handschrift von Rouen, an die er sich, wie er bemerkt, nach dem Vorbild Jannet's angeschlossen hat, d. h., die Jannet als Grundlage für seine Ausgaben benutzt hat und die dann hier ohne grosse Änderungen abgedruckt worden ist. Er schreibt einmal a l'entencion statt a l'extencion, ein andermal il y a plusieurs statt il a plusieurs.

Abgesehen von diesen unwesentlichen Änderungen, die meistens nur orthographischer Natur sind, z. B. sçavoient — savoient, regardant — regardans, d'eux — d'eulx hat der Herausgeber auch noch, um die Übersicht über den Text zu erleichtern, eine grosse Anzahl von Absätzen geschaffen, und Stellen, die eine besondere Hervorhebung verdienten, wie direkte Reden, auf besondere Reihen gesetzt. Auch

giebt er am Schluss seiner Ausgabe Anmerkungen zum Text, sowie ein Glossar, die jedoch beide höchst mangelhaft sind, da die ersteren kaum die Hälfte der schon von Jannet und Tulou gegebenen darbieten und letzteres sich darauf beschränkt, nur die notwendigsten Wörter anzuführen. Um ferner der Ausgabe ein gefälliges Äussere zu verleihen, hat der Herausgeber sie mit kleinen Kupferstichen, die von einem Mr. Lalauze hergestellt sind, ausgeschmückt. Sie finden sich am Ende jeder »Freude«, bei einigen ausserdem noch am Schluss, und veranschaulichen den Inhalt des kommenden Abschnittes, sind jedoch ohne wirklichen Wert, da sie, wenn auch sauber und niedlich ausgeführt, doch frei komponiert sind und sich nicht an Miniaturen früherer Zeit anlehnen. Bemerkenswert an unserer Ausgabe ist noch die Vorrede von Louis Ulbach, die dem Text unmittelbar voraufgeht. Sie enthält einige allgemeine Bemerkungen über die Ehe, und bespricht dann genau jede einzelne »Freude«, indem häufig Stellen aus anderen Satirikern, Rabelais, Montaigne, La Bruyère, Molière und hauptsächlich Balzac, zitiert und zum Vergleich herangezogen werden. So erwähnt er z. B. von Balzac die »Physiologie du mariage«, ferner die »Mémoires de deux jeunes mariées«; auch die «Lionnes pauvres« von Emile Augier führt er an, indem er stets die in diesen Werken vorkommenden Personen und erzählten Begebenheiten in Beziehung zu denen der »Quinze Joyes de Mariage« zu setzen versucht. Ausserdem wird auf den ungemein geistreichen Zug, der durch das ganze Werk geht, hingewiesen und auch erwähnt, dass das Werk trotz seines sprudelnden Humors doch an manchen Stellen, z. B. in der elften und dreizehnten »Freude« einer gewissen Tragik nicht entbehre.

V. **Les Quinze Joies Du Mariage.**

Suivies des Caquets De l' Accouchée. Nouvelle Édition, précédeé d' une notice. Paris (Dentu), 1888. (Preis 1 fr.) Vergl: Lorenz a. a. O. 1886—99. Bd. XII. S. 599.

Es sind hier zwei anonyme Werke vereinigt, die ausser ihrer Anonymität auch noch durch den amüsannten Plauderton, der beiden gemein ist, sich dazu eignen, verbunden zu werden, obgleich sie ganz verschiedenen Zeiten angehören.

Über die Bearbeitung des Textes ist nur wenig zu sagen. Als Grundlage der Ausgabe, der auch ziemlich genau gefolgt wird, hat ebenfalls wieder, wie bei allen anderen dieser Gruppe, die Ausgabe von Jannet gedient; jedoch ist unser Herausgeber in einigen Punkten anders verfahren. Denn abgesehen davon, dass der Prolog fehlt, hat er sich auch noch die Freiheit gestattet, die Orthographie wesentlich zu ändern, z. B. schreibt er travaux statt travaulx, avec statt avecques, plaisirs statt plesirs u. a. m. Auch ersetzt er gute altfranzösische Wörter häufig durch moderne, z. B. quoique statt jasoit, bouger d'un lieu statt hober d'ung lieu, querelles statt riotes, grondeux statt arguant, u. a. m. Auch fehlen grössere Anmerkungen und ein Glossar, wie es z. B. schon Jouaust bringt. Überhaupt macht die Ausgabe den Eindruck geringer Sorgfalt und ist in der Gruppe der neueren Ausgaben wohl diejenige, die am wenigsten wissenschaftlich gearbeitet ist. Jedoch spricht schon der geringe Preis, sowie die Veränderung des Wortschatzes dafür, dass ein wissenschaftlicher Fortschritt gar nicht beabsichtigt war, die Ausgabe vielmehr nur der Popularisierung dienen sollte.

VI. **Les Quinze Joyes De Mariage.**

Nouvelle Édition, accompagnée de Notes et d'un Glossaire. Paris (Marpon et Flammarion).

Die Ausgabe ist nicht datiert, muss jedoch nach dem Jahre 1887, dem Erscheinungsjahre der Ausgabe von Jouaust (E. IV.) hergestellt worden sein, da diese schon in der Vorrede zu unserer Ausgabe erwähnt wird. Neben der üblichen Vorrede des Herausgebers enthält sie noch Anmerkungen zum Text und ein Glossar. Was zunächst die Anmerkungen betrifft, so sind diese in durchaus unzureichender

Anzahl vom Herausgeber am Fuss der Seiten dargeboten worden. Jedoch wird dieser Mangel einigermassen durch das dem Tezte folgende Glossar wieder ausgeglichen, das zwar vollständiger sein könnte, immerhin aber schon bedeutend eingehender ist, als das von Jouaust gegebene.

Hinsichtlich des Textes folgt der Herausgeber, abgesehen von einigen orthographischen Veränderungen, ziemlich genau der Ausgabe von Jannet. Im allgemeinen haben wir also wiederum den ziemlich wortgetreuen Abdruck einer früheren Ausgabe, die es sich aber, wenigstens mehr wie die Ausgabe von Dentu, angelegen sein lässt, dem Leserpublikum die Lektüre des Werkes leicht und bequem zu machen, dem aber ebenfalls ein wissenschaftliches Verdienst nicht zuerkannt werden kann.

Übersetzungen und Bearbeitungen.

A. Übersetzungen.

An Übersetzungen haben wir nur solche in französischer und englischer Sprache. Der Titel der ersteren lautet:

Les Quinze Joies Du Mariage.

Étude Satirique Du Seizième Siècle, Traduite par Gaston de Paray. Paris (Dentu). 1860. (Preis 1 fr. 50 c.) Vergl. Lorenz a. a. O. 1840—65, Bd. IV S. 158.

Der Übersetzer hat sich ziemlich eng an die Ausgabe Jannet's (1857) angeschlossen und versucht, nur wenn es unbedingt erforderlich war, sich weiter von dieser Vorlage zu entfernen. Er hat sich seiner Aufgabe im allgemeinen mit ziemlichem Geschick entledigt, trotzdem er, wie er selbst in seiner «Préface« angiebt, nicht immer die Schwierigkeiten, die sich ihm häufig entgegenstellten, aus dem Wege räumen konnte. Es ist daher begreiflich, dass der Stil oft durch den zu Grunde liegenden Text beeinflusst wird.

Das Buch ist leider längst vergriffen und sehr selten geworden. Ich habe Exemplare nur auf der Bibl. Nat. zu Paris (Sign. Y^2 12334) und in Marseille (Bibl. de la ville) aufzufinden vermocht, während auf anderen grösseren Bibliotheken Frankreichs, z. B. Nancy, Toulouse, Bordeaux u. a. keine Exemplare vorhanden sind.

Von den Übersetzungen in das Englische führe ich hier zwei an, die mir jedoch nicht bekannt sind:

The fifteen comforts of Matrimony.

London 1760; ferner

The fifteen comforts of Rash and inconsiderate Mariage.

London 1894. The fourth edition.

Vgl. Werner Söderjhelm: »Antoine de La Sale et la légende de Tannhäuser« in den »Mémoires de de la Société Neo- Philologique à Helsingfors. Bd. II. Helingfors 1897. S. 103 Anm.

B. Bearbeitungen.

Als freie Bearbeitungen unseres Denkmals existieren nur solche in englischer Sprache, nämlich:

I. **The Fyftene joyes of Maryage.**

London (Wynkyn de Worde). 1509, in 4⁰.

Vergl. Brunet »Manuel« Bd. IV S. 1032, Græsse «Trésor« Bd. V S. 533.

Brunet berichtet nur, dass das Werk in Versen geschrieben ist und, abgesehen vom Titelblatt, 141 Blätter enthält, sowie, dass es ausserordentlich selten geworden ist.

Ein Exemplar befindet sich auf der Britwell Library, der Privatbibliothek von Mr. S. R. Christie-Miller, Britwell Court, Burnham, Buckshire, England, wie mir Herr Bibliothekar H. G. Aldis zu Cambridge freundlichst mitteilte. Ferner existiert noch ein Fragment in der Bodleiana zu Oxford. Dieses ist unter Nr. 14 der Douce Fragments verzeichnet und besteht nur noch aus zwei Blättern, signiert C. iiii.

Diese beiden Blätter enthalten den letzten Teil der zweiten und den Anfang der dritten »Freude«, sowie einen Holzschnitt, der die Geburt eines Kindes darstellt. Diese Angaben verdanke ich der gefälligen Auskunft des Herrn Bibliothekars zu Oxford. Über das Exemplar der Britwell Library ist mir Näheres nicht bekannt.

II. The XV comforts of . . . . marriage.
London. 1682. in 12⁰.

Das Werk, das von keinem der obengenannten Bibliographen angeführt wird und von dessen Existenz ich erst durch den Herrn Bibliothekar zu Oxford erfuhr, ist äusserst selten geworden. Ein Exemplar befindet sich wiederum in der Bodleiana-Oxford (sign. Wood 750 (4)-).

Mit welchem Recht der genannte Herr Bibliothekar das anonym erschienene Werk dem französischen Dichter Guillaume Crétin zuweist, habe ich bisher nicht nachzuweisen vermocht.

III. The XV comforts of . . . . marriage.
— 3rd edition. London. 1683. in 8⁰.

Græsse »Trésor« Bd. V S. 533 weiss hierüber nur anzugeben, dass das Werk ein Nachdruck der Ausgabe von 1509 ist; Brunet führt es nicht an. Ein Exemplar befindet sich in der Bodleiana-Oxford unter Nr. 166 der Douce MM.

Verfasserschaft.

Die »Quinze Joyes de Mariage« sind anonym geschrieben, und erst in verhältnismässig später Zeit sind Untersuchungen über die wichtige und zugleich interessante Frage der Verfasserschaft angestellt worden. Der erste, der sich hierzu geäussert hat, ist Potier. Seine Untersuchungen und ihre Ergebnisse, die er im Oktober 1830 in einem Briefe an Techener, dem Verleger der Ausgabe von 1837 (C. V.)

zum ersten Male veröffentlichte, sind im Vorwort dieser Ausgabe niedergelegt und ungefähr folgende: Zunächst kommt Potier darauf zu sprechen, weshalb vor ihm niemals der Versuch gemacht worden ist, den unbekannten Verfasser unseres Werkes zu entdecken. Er führt dies darauf zurück, dass damals die Handschrift von Rouen, die allein Anregung und Anhaltspunkte für eine solche Untersuchung geben konnte, den Herausgebern noch nicht zugänglich war, da sie sonst unzweifelhaft versucht haben würden, die acht Zeilen, die sich am Schluss der Handschrift finden, zu deuten, oder wenn auch dies nicht, sie doch wenigstens mit abzudrucken. Es handelt sich um folgende Zeilen:

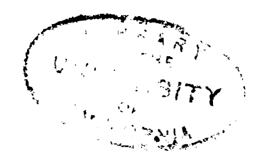
De labelle la teste oustez
Tres vistement davant le monde
Et samere decapitez
Tantost et apres leseconde
Toutes trois a messe vendront
Sans teste bien chantee et dicte
Le monde avec elles tendront
Sur deux piez qui le tout acquite.

Hierunter befindet sich noch die Bemerkung, die ebenso wie die voraufgegangenen Zeilen und auch wie die Handschrift von derselben Hand herrührt: En ces huyt lignes trouverez le nom de celui qui a dictes les XV joies de mariage au plaisir et à la louange des mariez. Esquelles ils sont bien aises Dieu les y veille continuer. Amen. Deo gratias.

Potier glaubt, und sicher nicht mit Unrecht, hier ein Silbenrätsel vor sich zu haben, in welchem es sich darum handelt, einzelne Silben aus dem Ganzen herauszusondern und richtig zusammenzustellen, um auf diese Weise zu einem Resultat zu gelangen. In Betracht kommen, nach seiner Meinung, die Wörter la belle, sa mere und le seconde, die schon deshalb in die Augen fielen, da sie in der Handschrift

mit den Artikeln jedesmal zu einem Worte zusammengeschmiedet waren. Aus diesen drei Wörtern hat nun Potier die Artikel herausgenommen und zu einem besonderen Worte in der Weise zusammengefügt, dass sich der Name La Sale (Antoine de) als derjenige des bisher unbekannten Verfassers der »Quinze Joyes de Mariage« ergab.

Diese Annahme sucht er noch dadurch zu stützen, dass er sicher echte Werke Antoine de la Sale's die »Histoire et plaisante chronique du petit Jehan de Saintré«, ferner die »Histoire de la jeune dame des Belles-Cousines« und die »Cent Nouvelles nouvelles«, deren alleiniger Verfasser La Sale zwar nicht ist, an deren Herstellung er jedoch rege mitwirkte und von denen die fünfzigste seinen Namen trägt, zum Vergleich heranzieht und auf die Analogien, die sich zwischen diesen und den »Quinze Joyes de Mariage« finden, aufmerksam macht. Auch weist er noch auf den geringen Abstand in der Zeitfolge zwischen dem »Jehan de Saintré» und unserem Werke hin, indem er die Abfassungszeit der »Quinze Joyes de Mariage« um das Jahr 1450 und die des »Jehan de Saintré« in das Jahr 1459 ansetzt, Ferner spricht auch noch die Thatsache für die Annahme Potier's, dass, wie schon Le Duchat in seiner Ausgabe erwähnt, in unserem Denkmal fast durchweg der pikardische Dialekt vorherrscht, was ich jedoch nicht entscheiden kann, da es nicht zu meiner Aufgabe gehört. Antoine de la Sale verbrachte nämlich die längste Zeit seines Lebens in den Niederlanden, und zwar zuerst am Hofe Philipps des Guten, des Herzogs von Burgund, und später beim Dauphin, dem nachmaligen Ludwig XI., in Geneppe, der nach dem Aufstande unter Karl VII., der sogenannten »Praguerie«, Zuflucht vor dem Zorn seines Vaters beim Herzog von Burgund gefunden hatte. Weitere Angaben über Antoine de la Sale giebt erst Jannet, noch ausführlichere Toulou in der Vorrede zu seiner Ausgabe. Hiernach wurde unser Dichter um das Jahr 1398, nach



Söderjhelm (siehe oben) 1388, geboren, und zwar in der Turaine nach der Meinung der einen, in Burgund nach derjenigen der anderen, zu denen auch Tulou gehört. Wie aus seinen Schriften ersichtlich, begab er sich ziemlich früh nach Italien und war 1422 in Rom. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich, die ungefähr um das Jahr 1423 stattfand, wurde er Sekretär Ludwigs III., des Herzogs von Anjou, Königs von Sizilien und Grafen von Provence, darauf Landrichter in Arles. Nach dem Tode seines Gönners im Jahre 1434 ging La Sale in den Dienst des Königs René, des Bruders von Ludwig, über, der ihn zum Erzieher seines ältesten Sohnes Johann von Anjou, des Herzogs von Kalabrien, machte. Gegen das Jahr 1448 kehrte er nach Burgund zurück, wo er zunächst Erzieher der Kinder des Grafen von Saint-Pol war und späterhin, wie schon vorhin erwähnt, auf dessen Empfehlungen hin zu Philipp dem Guten nach Burgund kam. La Sale starb, nach der Angabe Tulous, gegen 1462.

Ausser den schon oben genannten drei Werken unseres Dichters sind von ihm noch zwei andere bekannt, von denen das erste den Titel »La Salade« führt und, wie es ausdrücklich hervorhebt, aller Länder der Welt Erwähnung thut. Es ist ein Sammelwerk, in dem nebeneinander von Moral, Geschichte, Geographie und Politik die Rede ist, und das vom Verfasser für seinen damaligen Schüler, den Herzog von Kalabrien, geschrieben worden ist. Das andere, das »La Sale« genannt wird, enthält eine Abhandlung über die Moral. Ob die »Farce de Pathelin« ebenfalls La Sale zuzuschreiben ist, wie es Génin, der Herausgeber derselben, und auch Ludwig Stern im »Versuch über Antoine de La Sale des XV. Jahrhunderts« im »Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen« (t. XLVI, 2, pag. 113—218) thut, ist bis jetzt noch nicht überzeugend nachgewiesen worden. Übrigens sind nach Söderjhelm a. a. O. noch folgende Werke La Sale's bekannt: »Le Réconfort«,

ferner »Des anciens tournois et faictz d'armes« veröffentlicht im »Traité du duel judiciaire« von B. Prost, Paris 1872, pag. 193 ff. Schliesslich kommt noch ein Brief in Betracht, der gezeichnet ist »Anthoine de Salle« und anscheinend an eine Person des geistlichen Standes gerichtet ist, von dem jedoch nicht feststeht, ob er wirklich von unserem Dichter herrührt.

Was die Entstehungszeit der »Quinze Joyes de Mariage« betrifft, so muss sie zunächst vor dem Jahre 1464, dem Datum für die Abfassung der Handschrift von Rouen liegen. Da nun in der vierten »Freude« von einer Schlacht in Flandern als von einem weit zurückliegenden Ereignis gesprochen wird, so ist Le Duchat zu dem Schluss gekommen, dass mit dieser Schlacht jedenfalls die von Roosebeke gemeint ist, die von Froissart in das Jahr 1382 verlegt wird und von der dieser noch weiter erklärt, dass ein Mann seiner Zeit in seiner Jugend wohl noch daran teil genommen haben könnte. Unser Werk muss also, so folgert Le Duchat weiter, ungefähr um ein Menschenalter später entstanden sein, also jedenfalls gegen 1450, wofür auch noch der Umstand spricht, dass die später erwähnte Gefangennahme von Franzosen durch die siegreichen Engländer ebenfalls in diese Zeit verweist. Auch die im Texte angeführten Pilgerfahrten nach »Notre-Dame de Lorette«, die vor dem im Jahre 1463 gestorbenen Blondus niemand erwähnt, bestärken Le Duchat in seiner Annahme, die Entstehungszeit der »Quinze Joyes de Mariage« um das Jahr 1450 anzunehmen. Diese Annahme wird auch später allgemein geteilt, mit Ausnahme von Gaston de Paray, dem Übersetzer unseres Werkes in das Neufranzösche, der sie in das sechzehnte Jahrhundert setzt.

Erwähnt ist unser Denkmal schon in mehreren Werken aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, ein Zeichen für die Beliebtheit, der es sich schon in der damaligen Zeit

erfrente. So findet es sich angeführt in den bereits von Jannet (Ausgabe 1853, Einleitung S. XI. Anm.) genannten »Cent Nouvelles nouvelles«, der »Sylva nuptialis« von Nevizan und dem »Sermon nouveau et joyeulx, auquel est contenu tous les maulx que l'homme a en mariage«, in dem sich auf Seite 5 folgendes Citat findet:

In nomine Bachi Sileni
Matrimonie matrimonia
Mala producunt omnia
Le thesme qu'ay cy recité,
Extraict d'ung livre bien dicté,
Nommé les Joyes de mariage,
Vault autant en commun langnaige
Que qui diroit par mocquerie:
L'homme est bien fol qui se marie.

Auch in den von Le Duchat angeführten »Controverses Des sexes Masculin et Femenin« von Gratien du Pont (erschienen Toulouse 1534) wird, nachdem eine grosse Anzahl von Autoren und Werken, die sich gegen die Ehe wenden, aufgezählt sind, in Bezug auf unser Werk gesagt:

Pareillement, les sept saiges de Romme
Noui nupti, parle bien de cecy
Les quinze ioyes, de mariaige aussy . . .

Die von Potier aufgestellte Behauptung, dass Antoine de la Sale der Verfasser der »Quinze Joyes de Mariage« sei, ist, wie vorauszusehen war, auf mannigfachen Widerstand gestossen. So hat Paul Lacroix im »Bulletin du bouquiniste du 1er janvier 1859« versucht, die Verfasserschaft einem Dichter Le Monde zuzusprechen, indem er in derselben Weise wie Potier aus den sieben letzten Zeilen eines Gedichtes, das den Titel »Grant jubille de Milan« führt, und das, nach seiner Ansicht, verschiedentlich Analogieen mit den Schlussversen der Handschrift von Rouen aufweist, erst durch Aussonderung und dann durch Zusammenstellung

einzelner Silben sich den Namen seines Verfassers gebildet hat. Diesen Versuch, der wohl als misslungen bezeichnet werden muss, ist in Nr. 55 desselben Bulletin von einem Anonymus, der sich E. T. (de Brest) unterzeichnet hat, widersprochen worden; jedoch hat auch dieser nichts wesentliches dazu beigetragen, das Geheimnis aufzudecken.

Noch eine andere Konjektur ist die von Gaston de Paray, der im Vorwort zu seiner Übersetzung die Ansicht ausspricht, dass Antoine de la Sale nichts mit unserem Werke gemein habe, dass vielmehr der Angehörige eines geistlichen Ordens oder ein Geistlicher überhaupt der Verfasser sein müsse, wie deutlich aus der Stelle des Prologs hervorgehe: »moy aussi, pensant et considerant le fait de mariage, où je ne fus oncques, pour ce qu'il a pleu à Dieu me mettre en autre servage, hors de franchise que je ne puis plus recouvrer, ay advisé. . . .

Alle diese Schlüsse sind natürlich gewagt, und besonders die zuletzt angeführte Stelle scheint mir auch noch andere Deutungen zuzulassen, z. B. dass der Dichter durch ein körperliches Gebrechen verhindert war, sich zu verheiraten. Auch ich bin nicht in der Lage, die geheimnisvollen Verse zu deuten. Trotzdem aber glaube ich, wie es jetzt auch fast allgemein geschehen ist, mich der Meinung Potier's anschliessen und die Verfasserschaft der »Quinze Joyes de Mariage« Antoine de La Sale zusprechen zu können.

Über Antoine de la Sale und sein Verhältnis zu den »Quinze Joyes de Mariage« haben noch gehandelt:

Gaston Paris: Romania, 1896, p. 610 ff.

Werner Söderjhelm: a. a. O. Besprochen von Gaston Paris: Romania, 1898, p. 304. E. Gossart: Antoine de La Salle, sa vie et ses œuvres inédites (Extrait du Bibliophile belge, année 1871).

Ludwig Stern: a. a. O.

Vallet de Viriville: in der »Nouvelle biographie générale.«

Aubertin: »Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen âge.« II. p. 521—533.

Pietro Toldo: Contributo allo studio della novella francese del XV e XVI secolo, Roma 1895. Besprochen von Gaston Paris im »Journal des Savants.« 1895.

Eduard Grisebach: »Die Wanderung der Novelle von der treulosen Wittwe durch die Weltlitteratur.« 2. Auflg. Berlin. 1889.

Derselbe: »Katalog der Bücher eines deutschen Bibliophilen, p. 78 ff.

Suchier & Birch-Hirschfeld: »Geschichte der Französischen Litteratur.« Leipzig und Wien. 1900. p. 253.

Kritische Betrachtungen über die Handschrift von St. Petersburg.

Ich bediene mich folgender Abkürzungen.

P. = Handschrift von St. Petersburg.
R. = „ „ Rouen.
C. = „ „ Chantilly.
Ed. = Editio princeps.
T. = Treperel-Druck.

Es handelt sich darum, das Verhältnis von P. zu den übrigen Handschriften und Drucken festzustellen, und zwar fragt es sich zunächst, ob P. auf einem dieser Texte beruht. Man kann also folgende Fragen aufwerfen:

1. Beruht P. auf R.?

Dies ist unmöglich, da R. gleich zu Anfang des Prologs eine Lücke aufweist, die den Sinn der Stelle entstellt. Sie findet sich ausgefüllt bei P. (pag. 66,6); Jannet (1853; pag. 1,9 ff.), der sich eng an R. anschliesst, bringt die Stelle ebenfalls

vollständig, weist jedocn in einer Anmerkung auf das Fehlen derselben in der Handschrift hin.

P. liest:	R. liest:
comme en jonnesse, garny de franchise et de voulenté, et de son propre mouvement treuve l'entree d'une estroite voye et chartre doloreuse.	comme de jeunesse garnie de franche voulenté et . . . . , ... de estroicte chartre douloureuse.

Der zweite Fall, der weniger charakteristisch ist, aber dadurch, dass hier ebenso wie beim ersten P. in Gemeinschaft mit den übrigen Texten das Richtige trifft, ins Gewicht fällt, zeigt sich am Schluss des Prologs. Es ist die Stelle, wo von Gräben, in denen man wilde Tiere fängt, die Rede ist und die nur bei R. fehlt.

P. (pag. 68, 3—6) schreibt ergänzend:

qui sont fosses semblables a celles, en quoy on prent bestes saulvages. Car, quant on est en telles fosses, on tournoye tousiours pour trouver maniere d'en yssir, mais on ne peut.

Erwähnenswert ist ausserdem noch, dass auch der ganze Habitus unserer Handschrift durchaus von demjenigen von R. verschieden ist. So finden sich bei P. eine grosse Anzahl von Doppelausdrücken wie:

tollir et oster, rengnent et habondent, foulee et gastee, brait et abbaye, le fied et l'eritage u. a.,

ferner auffallende Abweichungen im Wortschatz wie:

yssir (P.) gegenüber saillir (R.), esche -- past, vermeil — rouge, proces — plait, orine — cresme, escrins — coffres u. a.

Charakteristisch für P. sind ferner noch Zusätze von meistens nur geringem Umfange, die oft wie kritische Bemerkungen des Kopisten klingen, z. B. et je vous en prie, comme dit est, et ainsi le fait u. a.

R. ist also wohl schwerlich die Vorlage von P. gewesen.

2. Beruht P. auf C.?

Dies ist schon aus dem Grunde unmöglich, da C. nur elf »Freuden« aufweist, während P. den vollständigen Text, also fünfzehn »Freuden« enthält. Auch ist nicht anzunehmen, dass P. zunächst dem Texte von C. gefolgt ist und das Fehlende aus einer anderen Handschrift entnommen hat, noch dazu, wo C. auch sonst keinerlei Verwandtschaft zu P. zeigt, sich vielmehr in seinem ganzen Habitus sehr R. nähert.

3. Beruht P. auf Ed.?

Der Behauptung, dass Ed. die Vorlage von P. gewesen ist, widersprechen die umfangreichen Textkürzungen von Ed., die von der achten »Freude« an geradezu systematisch vorgenommen werden. Allerdings enthält auch P., wie schon in der Beschreibung der Handschrift erwähnt wurde, eine grössere Anzahl von Kürzungen; jedoch decken sich diese nur in den seltensten Fällen mit denen der Ed.

Als Beispiele für das stärkere Zusammenstreichen des Textes der Ed. gegenüber P. mögen folgende dienen:

P. liest:	(Ed. (Ausg. Heuckenkamp) liest: (pag. 67,6)
Et a l'aventure il a pere et mere, qui de luy font toute leur joye, et le nomment nostre enfant, et pource luy baillent cheval, et le vestent et chaussent honnestement. Et a l'aventure il est nouvellement seigneur de quelque terre et seigneurie et en bons lieux, et, s'il treuve aucune dame. . . .	fors de plaisances . . . . . . Et s'il troue aucune dame.



Ferner:

P. liest:	Ed. liest: (pag. 70,26)
Ilz retournent au disner en l'ostel de la dame, car le voyage a esté fait pour prendre et attraper le galant, qui est tousiours au plus pres de la fille.	Ilz retournent a lostel

4. Beruht P. auf T.?

P. kann nicht auf T. zurückgehen, da letzteres jüngeren Datums ist; denn P. ist 1485, T. vermutlich gegen 1499 entstanden.

Aus den angestellten Erörternngen ergiebt sich also, dass P. auf keiner der uns bekannten Textüberlieferungen beruht.

Es würde nunmehr festzustellen sein, ob andrerseits P. die Vorlage für einen der anderen Texte gewesen ist. Es lassen sich also wiederum folgende Fragen aufwerfen:

1. Beruht R. auf P.?

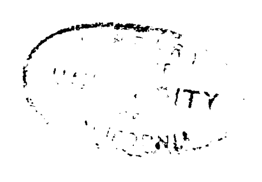
R. ist älteren Datums als P, da es 1464 entstanden ist, und kann infolgedessen nicht P. zur Vorlage gehabt haben.

2. Beruht C. auf P.?

C. kann nicht auf P. beruhen, da letzeres zwei den Sinn entstellende Lücken aufweist, die C. richtig ausfüllt

P. (pag. 66, 2—4) liest:	C. liest:
c'est plus grant felicité a l'omme de vivre en franchise et liberté, que de sa voulenté, sans contrainte, soy asservir,	c'est plus grant felicité a l'omme de vive en franchise et liberté que soy asservoir de de sa voulenté, sans contrainte, au lien de mariage.

Der andere Fall findet sich bei P. (pag. 70,4 ff): au regart des autres qui sont a marier, lesquelz pour ce ne se



laisseront pas a mectre en la nasse de mariage, selon mon entendement, et . . .

C. liest zum Schluss: ne n'est aussy mon entencion de les en destourber, mais . . .

3. Beruht Ed. auf P.?

Ed. kann nicht auf P. beruhen, wie aus Lücken von P. hervorgeht, die Ed. ausfüllt. Erwähnt seien hier nur der fehlende Anfang der fünften und der fehlende Schluss der neunten »Freude» von P, die bei Ed. vollständig vorhanden sind.

Für eine Verneinung der Frage spricht auch noch der Umstand, dass Fehler von P. bei Ed. sich nicht finden. elle sera ragravee statt des falschen il sera ragrave; ilz le vestent honnestement statt honteusement, est la guerre trouvee et fine la chance malement. Ed. hat richtig: est la guerre finee et tournee la chance malement.

4. Beruht T. auf P.?

Wie unter B. Editio princeps dargelegt ist, zeigt T. nahe Verwandtschaft zu Ed. Hauptsächlich trifft dies auch für die soeben unter 3. behandelten Punkte zu. Also kann P. auch für T. nicht die Vorlage gewesen sein.

Als Endresultat ist also festzustellen, dass P. weder auf einem der uns bekannten Texte, noch, dass umgekehrt einer derselben auf P. beruht. P. muss vielmehr auf eine Vorlage zurückgehen, die dem Original nicht allzu fern gestanden haben kann, wie dies die klare Ausdrucksweise und die relativ geringe Anzahl von Fehlern und Versehen beweist. Jedoch ist anzunehmen, dass zwischen dieser Vorlage und der Handschrift, wie sie uns überliefert ist, sich mehrere Zwischenglieder befunden haben, auf deren Rechnung auch die vielfachen Abweichungen (Zusätze, Kürzungen, Doppelausdrücke) gegenüber den dem Original näher stehenden Texten wie R. und C. zu setzen sind.

Le livre des XV. joyes de mariage.

Et premier parle l'acteur.

Pluseurs ont travaillié par grans raisons et auctoritez que c'est plus grant felicité a l'omme de vivre en franchise et liberté, que de sa voulenté, sans contrainte, soy asservir. A l'opinion desquelx on pourroit dire que ung homme n'a pas bon sens et entendement, qui est en joye et en delice en ce monde comme en jonnesse, garny de franchise et de voulenté, et de son propre mouvement treuve l'entree d'une estroite voye et chartre doloreuse, et se boute dedens. Et quant il est leans enclos, on luy ferme la porte, qui est comme fermant a grosses barres de fer, et y est si estroitement tenu que jamais pour nulles prieres n'en peut yssir. Et par especial on doit celluy tenir sans memoire ou discrecion, qui ainsi est emprisonné et par avant avoit veu et oy plourer et gemir les prisonniers qui liens estoient.

Et pource que nature humaine appete et desire avoir liberté et franchise, pluseurs grans seigneurs et autres en ont esté perdus, et pluseurs grans seigneurs en sont cheus en miserable destruction, pour ce que les seigneurs vouloient tollir et oster a leurs subgetz franchise et liberté. Et aussi pluseurs citez, villes et peuples ont esté destruis par desobeissance, voulans avoir et tenir trop grans franchises, pour lesquelles causes pluseurs guerres et grans occisions ont esté en divers lieux et contrees.

Comme il soit ainsi que les nobles Francois par leur noble proesse se sont faictz frans, quittes et exemptz des

tribus et servitudes des empereurs de Romme, dont maintes batailles furent et ont esté faictes et obtenues a l'entencion des Francois. Si avint une fois, pour ce qu'ilz ne furent pas assez fors pour attendre la grande puissance de l'empereur et des Rommains, qui estoient entrez en leur terre, aymerent mieulx laisser leur payz, terre et seigneurie que faire service ne paier tribut a l'empereur, dont ilz monstrerent bien en ce la grant noblesse de leurs cueurs. Et pour ce aprez s'en allerent conquerant payz, terres et seigneuries par leur grant vaillance, et depuis recouvrerent noblement a l'espee la terre et feigneurie de France, laquelle ilz ont tousiours depuis tenu franche et exempte jusques a present.

Et pour ce toutes nations de gens qui lors estoient en servitute desiroient estre et demorer en France pour estre frans et exempz de tribut, et encores feroient toutes nacions, estans en servitute, pour estre et demorer en lieu de franchise et liberté. Et est avenu que France a esté la plus noble terre, la plus riche, la plus peuplee, la plus hereditee, la mieulx edifficee, florissant en richesses, en science et prudences et en toutes autres vertus que autres terres et seigneuries qui fust ou monde. Et pour ce que ilz furent et sont frans, raison vouloit et veult que ilz tenissent et tiengnent le peuple franc, en baillant loy a leurs subgetz telle qu'ilz avoient et ont pour eulx; car ce n'est pas chose raisonnable d'avoir ung droit pour luy et ung autre pour ses voisins. Dont il est avenu que la terre est deserte et destruite de peuple, desolee de science et de pluseurs autres vertus, par quoy aujourduy y rengnent et habondent vices et pechiez, et oultre plus chascun doit amer son bien.

Car on pourroit dire que celluy qui n'ayme son bien particulier est homme sans nul sens et sans nul entendement, et mesmement quant il le peut faire sans blecier ne faire dommage a autrui. Et si pourroit on tenir celluy de petit conseil qui, de propos deliberé, se vouldroit rendre et

mettre en ung puyz ou en une grant fosse parfonde et large par le bas et estroite par dessus, de laquelle on ne peut yssir, qui sont fosses semblables a celles, en quoy on prent bestes saulvages. Car, quant on est en telles fosses, on tournoye tousiours pour trouver maniere d'en yssir, mais on ne peut.

Ces choses pourroit on ramener et dire pour ceulx qui sont en mariage, qui peuent resembler le poisson estant en la belle et grande eaue en franchise et liberté, qui tant va et vient qu'il treuve une grande nasse, en laquelle il y a desia pluseurs poissons qui, en icelle nasse, se sont prins par une esche qui est dedens. Lequel poisson, quant il voit les autres dedens la nasse, se traveille pour y entrer, et tant va et vient en l'environ qu'il treuve l'entree et entre dedens, cuydant estre en delices et plaisances. Et, quant il est dedens, il n'en peut retourner ne yssir, et y est en deul et en tristesse, ou il cuidoit estre en liesse et en joye.

Et ainsi peut l'en dire a ceulx qui sont en mariage, car quant ilz voient les autres mariez dedens la nasse de mariage, qui font semblant de jouer et esbatre et qu'ilz aient toutes plaisances, ilz font tant qu'ilz treuvent maniere d'y entrer. Et quant ilz sont dedens ilz ne sen peuent aller retourner ne mettre hors, mais illecques demourent toute leur vie. Pour ce dist ung docteur appelé Valerien a ung sien amy qui se estoit marié et s'en repentoit:

Amy, dit il, n'avez vous peu trouver une fenestre pour vous tresbuchier en une riviere la teste devant, ancois que vous mettre ez loyens de mariage.

Et puis disoit oultre que l'en se debveroit exposer en maintes manieres de perilz avant que perdre franchise. Moult grandement s'en repentit l'archidiacre de Theroenne qui, pour entrer en mariage, laissa le noble estat et previlege de clerc et se maria a une vesve femme, avec laquelle, selon ce qu'il raconte, demoura en servage bien loing temps

en grant douleur et tristesse. Pour laquelle chose, soy repentant, fit sur ce ung biau traictié. Et aussi pluseurs autre ont travaillié en maintes manieres pour monstrer le peril et la douleur qui est en mariage. Comme aucunes devotes personnes, pensans a la vierge Marie, et pensans et considerans les grans joies qu'elle povoit avoir durans les saincts misteres qui furent a l'annunciation, a la nativité, a l'ascension et es autres qui ont esté mis on nombre de .XV. joyes, ou nom et en l'onneur desquelles pluseurs vrays et notables catholiques ont fait pluseurs belles et devotes oraisons a la loenge d'icelle vierge Marie, moy aussi, pensant et considerant le fait de mariage ou je ne fus oncques pour ce qu'il a pleu a dieu moy mettre en autre servage et hors de franchise en laquelle je ne puis retourner, ay advisé que en mariage a XV. serymonies, selon ce que j'en puis scavoir par le avoir veu et oy dire a ceulx qui bien le scavoient, lesquelles serymonies ceulx qui sont mariez treuvent en joies et felicitez, et ne croyent nulles autres joyes estre pareilles. Mais, selon mon entendement et avis, telles .XV. joyes sont les maleurtez, meschances et adversitez qui sont en terre, desquelles nulles autres painnes ne sont pareilles a continuer, sans incision de membres. Et non pourtant je ne blasme pas de soy marier, mais suys de ceste opinion et dys que ilz font bien pource que nous ne sommes en ce monde que pour faire penitence, souffrir afflictions et matter la char, affin d'avoir paradis. Et il me semble que l'omme ne se peut mettre en plus expresses penitences que estre es painnes et tormens de mariage, cy aprez contenuz. Mais, comme dit est, les mariez prennent icelles painnes pour joye et pour liesse et en sont aussi endurcys comme ung asne a porter le bas, et pource est a doubter s'ilz en averont nuls merites. Et ainsi, regardant les painnes qu'ilz ont — lesquelles ilz prennent a pacience — considerant la repugnance qui est entre leur entendement et le mien et de

pluseurs autres, moy delictant en les regardant noyer en la nasse de mariage ou ilz sont prins et detenuz, a leur consolacion ay escriptes les XV joyes, dictes de mariage, en perdant ma painne, mon encre et mon papier. Au regart des autres qui sont a marier, lesquelz pour ce ne se laisseront pas a mectre en la nasse de mariage, selon mon entendement, et touteffois a l'aventure aucuns s'en pourroient repentir quant il ne sera pas temps. Et pour ce en icelles joyes demouront tousiours et finiront miserablement leurs Jours.

La Premiere Joye de mariage.

La premiere joye de mariage, si est quant le josne homme est en sa belle jonesse, franc, net et plaisant, et ne se esmaye que de tirer esquillettes, faire balades et chancons et icelles chanter, regarder les plusbelles et adviser maniere d'avoir et trouver ses plaisances, selon l'estat dont il est. Et a l'aventure qu'il a pere et mere et parens qui luy baillent et administrent ce qui luy fault. Et combien qu'il ait des plaisirs largement, touteffois il ne les peut endurer, mais regarde les autres qui sont mariez et en la nasse prins et loyez; et luy semble que ilz se jouent et esbanoyent et ont plus de plaisances en mariage, pour ce qu'ilz ont l'asche au plusprez d'eulx, c'est assavoir la femme, qui est josne, belle, bien paree et bien habillee de telz habillemens, peut estre que son marit n'a pas payez. Et fait souvent a croire que son pere ou sa mere ou autres de ses parens luy ont donnez de leurs propres deniers. Sy tournoye le josne homme environ la nasse et fait tant qu'il entre dedens et se marie; et pour la grant haste qu'il a de assayer de l'asche, c'est assavoir de la josne femme, belle et tendre, advient souvent qu'il enquiert petitement des besoingnes, mais se boute en la nasse de mariage comme tel fuer tel vente.

Or est le pouvre homme en la nasse de mariage qui ne se souloit esmayer que de chanter, dancer, achetter des

aguilettes, boursettes et las de soye et autres jolivetez, pour donner aux belles filles. Il se delicte et se joue ung peu leans avec la asche et ne se esmaye point d'en yssir, jusques a l'aventure il se advise et pense ou il est, qu'il a fait et qu'il fera. Mais il n'est pas temps; sa femme luy convient mettre en estat qui a l'aventure a le cueur joly et gay, et advisa l'autre jour, en une feste ou elle fut, les autres damoiselles, bourgeoises et autres femmes de son estat, qui estoient vestues et habillees a la nouvelle fasson. Si luy semble qu'il appartient bien a elle qu'elle soit aussi bien habillee, vestue et atournee que les autres. Lors regarde temps, lieu et heure de parler de la matiere a son marit, et especialement on lieu ou plus voulentiers les mariez sont subgetz et doyvent estre enclins a octroyer ce que les femmes demandent; c'est on lit, ouquel le compaignon veult et cuide contendre a ses plaisirs et delices, et luy semble qu'il n'a et ne doit avoir autre chose a faire. Adoncques commence la dame et dit ainsi:

Mon amy, laissez moy en paix; car je suis en grant mesaise.

Mamie, fait il, dictes moy pour quoy?

Par dieu, fait elle, il n'est ja mestier que je le vous dye, car c'est une chose, que puis que je la vous averoye dicte, vous n'en feriez compte, mais vous sembleroit que je le feisse ou deisse pour autre chose.

He, vrayement, fait il, mamie, vous le me direz, se vous voulez, et je vous en prie.

Puis qu'il vous plait, fait la damme, je le vous diray.

Mon amy, vous scavez que je fus l'autre jour en une feste ou vous m'envoyastes, et si ne me plaisoit mie gaires; mais quant je fus la, je croy qu'il n'y avoit femme — tant fust de petit estat — qui fust si mal vestue ne si mal habillee comme j'estoie, combien que je ne le dys pas pour moy loer; mais, dieu mercy, je suys d'aussi bon lieu et d'aussi bon hostel comme damoiselle ne bourgeoise qui y fust.

Je m'en rapporte bien a ceulx qui scevent mon parage et dont je suis venue, ne aussi je ne le veul pas dire pour moy ne pour mon estat. Car il ne me chault comment que je soie vestue ne habillee, mais j'en ay honte pour l'onneur de vous, de moy et de nos amis.

Ha, mamie, quel estat avoient ces femmes a celle feste?

Par ma foy, fait elle, mon amy, il n'y avoit si petite de l'estat dont je suys, qui n'eust robe d'escarlatte, de maline, ou de fin vert gay, fourrees de bon gris, ou de menus vars, a grans manches et a grans queues, et chappirons a l'avenant avec ung tissu vermeil ou vert, pendant et touchant jusques a terre, le tout fait a la nouvelle fasson et a la nouvelle guise. Et je avoye encores la robe de mes nopces, laquelle est vielle et usee et si m'est trop courte, pource que je suys creuste depuis qu'elle fut faicte; car j'estoye encores josne fille quant je vous fu donnee, et je suis desia toute foulee et gastee, tant ay de painne, car je semble bien estre mere a qui je seroye bien fille. Et certes j'avoie grant honte, quant je me trouvay en telle compaignie voire si grant, que je n'osoye lever les yeulx ne faire contenance. Encores me fist il plus grant mal, quant la dame de tel lieu et la femme de tel et de tel me dirent devant tous que c'estoit grant honte quant je n'estoie mieulx vestue et mieulx habillee. Mais on n'a garde, par ma foy, que je soye plus trouvee en telz lieux ne avec telz gens sans estre autrement.

Ha, mamie, fait le preudomme, je vous diray. Vous savez bien que nous avons pour le present assez d'affaires, et si savez bien que, quant nous entrasmes en nostre mesnage, nous n'avions guierres; et nous a convenu achatter lictz, couches couvertes et moult d'autres choses, et si n'avons pas de present grant argent. Et si nous fault achatter des buefz et des chevaulx pour nostre gaingnage de tel lieu. Et encores l'autre jour cheut le pignon du mur de nostre grange par faulte de couverture, qu'il fault refaire necessaire-

ment. Et si me fault aller aux assises de tel lieu pour le proces que je y ay de vostre terre, dont je n'euz encores riens onques ou au moins bien peu, et si me fault il grans despens.

Ha, fait elle, sire, je savoie bien que ne me saveriez autre chose que reprendre sinon ma terre.

Lors elle se tourne de l'autre part et dit:

Pour dieu, laissez moy ester, car je n'en parleray jamais.

Quoy dea, fait le proudomme, mamie, vous vous courroucez sans cause.

Non fay, sire, fait elle, car si vous n'en avez riens heu ou peu avoir, je n'en puis mais. Vous savez bien que je estoie pourparlee a tel et a tel et en plus de .XX. lieux qui me demandoient, et ne vouloient seulement avoir que mon corps. Et si savez bien que vous aliez et veniez si souvent vers moy, et je ne voulx avoir ne prendre autre que vous; et tellement que j'en fus mal de monseigneur mon pere et de ma dame ma mere, dont je me doye bien hayr. Car je croy bien que je suys la plus maleureuse femme que dieu feist oncques sur terre. Et, sire, fait elle, je vous demande, si les femmes de tel et de tel, qui me cuiderent bien avoir, sont en tel estat comme je suys et si ne sont pas de si grant lieu comme je suys. Vrayement, mieulx valent les robes qu'elles laissent et donnent a leurs chambrieres, que celles que je porte aux dimenches et aux festes; mais je ne scay que c'est a dire. Plaise a dieu que gaires je puisse vivre, si en serez quitte et si n'aurez plus de plaisir de moy.

Par dieu, fait le preudomme, ce n'est pas bien dit, car il n'est en ce monde chose a moy possible que je ne feysse pour vous; mais vous devez regarder a nostre fait. Tournez vous vers moy et je ferai ce que vous vouldrez.

Pour dieu, fait elle, beau sire, laissez moy en paix; car, par ma foy, je n'en ay pas grant desir. Pleust a dieu qu'il ne



vous en fust jamais plus ne qu'il fait a moy; et, par ma foy, vous ne me toucheriez jamais.

Non? fait il.

Certes, fait elle, non.

Lors le preudomme, pour la bien assayer, se luy semble, luy dit en ceste maniere:

Si je estoie trespassé, vous seriez tantost remarié a ung autre.

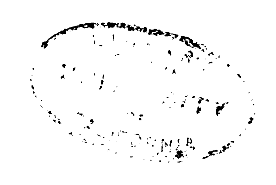
Seroie, fait elle, voire, pour le plaisir que je y ay. Or, par le sacrement de dieu, jamais bouche d'omme ne toucheroit a la mienne; et si je savoye que je deusse demourer aprez vous, je feroye tant que je m'en yroie la premiere.

Et commence lors a plorer.

Et ainsi se contient la dame combien qu'elle pense tout le contraire, et le bon homme est bien aise et a malaise. Bien aise, pour ce qu'il cuide qu'elle soit froide et chaste femme telle qu'elle n'ait cure de compaignie d'omme et aussi qu'elle l'aimme parfaictement; et a malaise, pour ce qu'il la voit plorer, dont le preudomme, qui a le cueur piteux, en a douleur et ne cessera jamais jusques a ce qu'elle soit n'apaisee, et se travaille en maintes manieres pour elle faire plaisir. Mais celle, qui tent a faire son entreprinse et qui a tousiours regart a son cop pour avoir robe, surquot ou chappiron, n'en fera ja riens. Mais se levera bien matin et a heure non accoustumee, et fera tout le jour mauvaise chiere, telle qu'il n'ara ja d'elle bonne ne belle parolle. Puis vendra l'autre nuit qu'elle se couchera. Et aprez ce qu'elle sera couchee, le proudomme escoutera s'elle dort, et avisera qu'elle ait les bras bien couvers, si la recouvera se mestier en a. Lors elle fera semblant de soy esveillier, et le proudomme luy dit:

Dormez vous, mamie?

Nennil, fait elle.



Puis dit le proudomme:

Estes vous bien appaisee de vostre courroux?

Mon courroux, fait elle, est bien peu de chose. Car, dieu mercy, j'ay assez de bien, puis qu'il plait a dieu qu'il soit ainsy.

Par dieu, fait il, mamie, vous aurez assez de biens s'il plait a dieu. Et j'ay pensé et advisé une chose, telle que je vous metteray et habilleray si bien et de tel estat, que je me fay fort que vous serez aux nopces de ma cousine la mieulx ordonnee et habillee que y soit.

Certes, fait elle, je n'entreray de ceste annee a quelconque feste que ce soit.

Par ma foy, mamie, si ferez et si averez ce que vous demandez.

Ce que je demande? fait elle, je ne demande riens. Mais, ainsi me vueille dieu ayder, je ne le dys pas pour envie d'estre jolye; car je vouldroie que jamais je ne alaisse hors de vostre maison, sinon a l'eglise. Mais je le vous dys pour les parolles qui en furent tenues entre les autres; car je l'ay sceu par ma commere qui en oyt assez de parolles, quelle m'a rapportees.

Lors pense le proudomme nouvel mesnagier qu'il a afaire moult de choses, et a l'aventure qu'il n'a pas grans meubles ne grans joyaux ou argent, et la robe qu'il fault a la damme pourra couster cinquante ou .CX. escus d'or. Et en ce pensant il ne treuve aucune maniere d'avoir argent, et touteffois il luy en fault avoir ou qu'il soit prins. Car il voit sa femme qui est a malaise, et si est belle et josne et de bon lignage; si loue dieu en son courage quant il luy bailla ung si riche joiaux comme elle est. Et lors souvent se retourne et destourne en son lit de l'un des costez et de l'autre, et ja ne dormira de toute la nuit de someil que bien luy face. Et aucunefois il avient que la dame est si rusee qu'elle congnoit bien son fait et s'en rit entre les draps.

Et quant vient le matin, le bon homme est tant debatu et foulé de grans pensees et de l'ennuyt qu'il a en soy, qu'il se lieve et s'en va a l'aventure. Et prent du drap et de la penne a creance, et s'en oblige aux marchans, ou emprunte, ou met en gage XX en XXX livres de rente, ou il porte vendre aucun bel joiaux d'or ou d'argent que son pere luy avoit gardé; et fait tant qu'il revient et retourne en son hostel, garny et fourny de toutes les choses que demande la dame, laquelle fait semblant que riens ne luy en chaille, et mauldit tous ceulx qui premier amenerent et trouverent si grans estas. Et quant elle voit que la chose est seure et que le bon homme apporte le drap et la penne, elle luy dit en ceste maniere:

Mon amy, ne dictes pas une autre foys que je vous aie fait mettre vostre argent en telles choses. Car, par mon serement, je ne dorroye pas une maille de robe qui soit au monde, mais que je soye chaudement. Et touteffois, on fait faire, briefment, la robe, la cinture et le chapperon a l'avenant qui sera monstré en maintes eglises et en maintes dances.

Or vient le terme et le temps de payer les choses creantees. Et le bonhomme ne peut fornir, et si ne le veullent attendre ne entreporter ses crediteurs, mais le font excommunier ou executer. Et la dame en oyt les parolles ou voit faire execution, et a l'aventure seront prins ses joiaux et robes pour lesquelles la debte est faicte et deue.

Or il adviendra que aprez l'excommuniement elle sera ragravee, par quoy il convendra la dame demourer en l'ostel. He, dieu scet le plaisir et la joie ou le pouvre homme vit et use ses jours. La dame va criant par la maison et dit:

Mauldicte soit l'eure que je fuis oncques nee et que je ne moruis avant le baptesme. Helas! onques si grant honte ne m'avint ne a femme de mon lignage; car j'ay esté si chierement nourie. Helas! fait elle, je traveille et prens

tant de painne a gouverner la maison, et tant que je puis faire ne amasser en ung an se pert en une heure. Je eusse esté mariee en plus de XX lieux, se j'eusse voulu, ou je eusse esté a grant honneur et a grant richesse. Car je scay bien comment les femmes de ceulx, qui me vouloient avoir, sont orendroit. Las pour quoy ne me vient prendre la mort!

Ainsi fait la dama ses complaintes, qui ne pense point au gouvernement de l'ostel ne a ce qu'il luy a convenu avoir robes ou joyaux, pour aller aux nopces ou aux festes, ou elle a esté et voulu aller quant elle devoit demorer en sa maison et faire son mesnage; mais elle met toute l'affaire et la faulte sur le proudomme qui a l'aventure n'y a coulpe, mais estoit et est du tout la cause et coulpe de la dame. Et aussi il est tout cler que le bonhomme ne congnoist pas que la dame y avait fait faulte. Si ne demandez pas les douleurs et pensees ou le pouvre homme est, qui ne dort ne repose fors seulement ne fait que penser comment il pourra appaisier la femme et mettre remede a payer ses debtes. Mais il est encore plus courroucié de la dame qui se donne malaise, se luy semble, que du surplus. Ainci languyt le pouvre homme et chiet en grant pouvreté, dont il relevra a grant paine, puis qu'il est ainsy accueillys; mais tout ne luy est que joye et plaisance. Ainsi est enclos en la nasse de mariage, et a l'aventure ne s'en departira jamais, et s'il n'y estoit, il se y metteroit bientost. Et la usera sa vie en languissant tousiours, et finira miserablement ses jours.

La Deuxieme joye de mariage.

La seconde joye de mariage, si est quant la dame se sent richement habille, comme dit est, et scet bien qu'elle est gente, belle et plaisante — au moins elle le pense et croit — s'y va en plusseures festes, assemblees et pelerinages qui aucunesfois et bien souvent ne plaisent gaires a son

marit. Et pour ce entreprent d'aller avecque sa cousine, sa commere ou son cousin, qui a l'aventure ne luy sont riens; mais elle la ainsi accoustumé de dire, et pour cause. Et sa mere, qui se mesle aucunesfois des besoingnes, dit au proudomme que celluy est son cousin, pour esclarcir son cueur s'il l'avoit chargié, et qu'il la doit venir querir. Et aucunesfois le marit, qui ne vuelt pas qu'elle y voise, dira qu'il n'a nulz chevalx, ou autre cause raisonnable. Lors sa cousine ou sa commere dira au proudomme:

Par dieu, mon compere, ou mon cousin, je suys bien marrie d'y aller maintenant; car j'ay bien a faire en nostre maison. Mais ainsi m'aist dieu, si ce ne fust vostre honneur et la mienne, je n'en parlasse ja. Et, par ma foy, je scay bien que a ma commere ou a ma cousine vostre femme ne plait gaires de y venir, car c'est la femme que je saiche qui plus se haste de retorner en sa maison quant elle va dehors.

Lors le proudomme, qui est vaincu, demande qui les en menra ou qu'elles femmes yront avecques elles.

Par ma foy, mon compere, ou mon cousin, il y vient vostre dame la mere de ma cousine, ou de ma commere, vostre femme, et la femme de tel et de tel, et son cousin et le vostre, et les autres de nostre rue et d'environ. Et vous ose bien dire qu'il y aura bonne compaignie, et fust ores pour accompaigner la fille du roy, au regart d'onneur et de proudommie.

Et a l'aventure celle qui ainsi parle doit avoir une robe ou autres joiaux pour bien jouer de personnage, qui avient bien souvent.

Je scay bien, fait le proudomme, que la compaignie est belle et bonne; mais elle a bien a faire seans, mais tousiours vouldroit estre en chemin.

Lors la dame, qui voit bien qu'elle a congié, fait semblant que ce ne soit pas son bon gré d'y aller et dit:

Par dieu, mon amy, je n'ay que faire d'y aller, je vous prie que vous y allez et que je n'y aille point.

Vraiement, dit l'autre femme, ma cousine, ou ma commere, vous y venrez.

Et adonques le bon homme tire arriere sa cousine, ou sa commere, et luy dit:

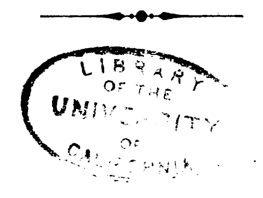
Certes, ma cousine, ou ma commere, si ce n'estoit la fiance que j'ay en vous, vraiement, elle n'y yroit point.

Ha, mon compere, ou mon cousin, fait elle, par dieu, qui tout le monde fit, vous le povez bien faire seurement.

Lors se departent et s'en vont, disant l'une a l'autre quil y a ung peu de jalousie, mais ce n'est riens. En cette assemblee et voiage se treuvent les galans qui a l'aventure ou les aucuns d'eulx avoient pourparles et compromis les besoingnes a certainne autre feste ou ilz avoient estez. Et dieu scet, comment la dame est bien festoyee, servie et honnoree pour honneur de son marit, Dieu le scet. Et aussi comme elle se deporte bien au dancer et au chanter et comme elle prise peu son marit quant elle se voit ainsy festoyee, prisee et honnoree. Lors les galans, qui la voyent bien vestue, gentement habillee, jolie, gaye et l'oeil au boix, se efforcent chascun endroit soy de luy offrir raisonnablement l'un plus, l'autre moins. Car le faitis, joly et gay maintien de femme monstre et donne hardement a couart ribault de parler et demander ce qu'il quiert. L'un luy presente beaux motz et gracieux, l'autre si la regarde d'un regart riant et piteux, et l'autre luy presente ung annel, ung dyamant ou ung ruby; par lesquelles choses la dame peut assez savoir de leurs voulentez, s'elle est telle que en soy ait aucune raison ou entendement. La se met la femme aucunesfois hors de son charroy et de bonne voye, et prent plaisir en aucune de ces choses. Et a l'aventure y aura pris.

Or s'est le pouvre homme mis en dangier et en ne-

cessité pour l'estat de sa femme; lequel estat est cause de la faire aller aux festes, assemblees et esbatemens ou se rendent les galans de toutes pars qui ne tendent a aucune chose que a deception contre le pouvre homme et n'en eschappe gaires en tel cas. Or est le pouvre homme, cause de sa honte, dont il avient que par la longue continuacion de la dame, son marit se doubte du mal et luy en dit aucune chose ou il treuve la chose vraye. Dont il chiet en la rage de jalouzie en laquelle nulz sages hommes ne se doyvent bouter ne y demorer. Car s'il scet une fois le mal fait de sa femme et la honte de luy, jamais pour nulz medicins ne garira. Et lors il la battera, et empirera la besoingne; car elle ne s'en chastiera jamais. Aincois en la batant ne fera que alumer le feu de la folle amour d'elle et de son amy, et luy deust on copper les membres, dont il avient que le marit en pert et delaisse ses besoingnes et met tout a nonchaloir. Et quant il est ainsi, jamais elle ne l'amera que pour passer temps et faire umbre. Et ainsy vit le pouvre homme en tourment qui ne luy semble que joye. Or est il en la nasse de mariage prins, tenu et arresté, et s'il n'y estoit si se y metteroit il a grant haste. Et la usera sa vie en douleur tousiours, et finira miserablement ses jours.



Anmerkungen zum Text.

Da nur eine kleine Probe des Textes hier geboten werden kann und dieser gerade am Anfang sehr sorgfältig gearbeitet ist und fast gar keine Fehler und Versehen enthält, so kann auch die Zahl der gegebenen Anmerkungen nur eine sehr geringe sein. Es handelt sich fast immer nur um geringfügige Versehen des Abschreibers.

pag. 66,20 Hdscht.: peuple.

pag. 73,28 vor de ist anscheinend ein de ausgelassen, da sinngemäss de deplaisir stehen muss. R. und Ed. haben de desplaisir.

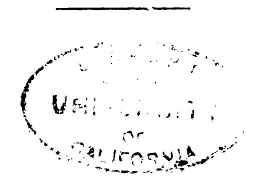
pag. 76,16 T. und Ed.; donne.

pag. 77,6 muss lasse = Mich Müde, warum . . . heissen.

pag. 77,22 R., Ed. und T.: accule.

pag. 79,12 Hdscht.: celle.

pag. 79,14 Hdscht.: pourparlees et compromises.



Lebenslauf.

Am 16. Oktober 1879 wurde ich, Otto Soelter, evang. Bekenntnisses als jüngster Sohn des Maurermeisters Christoph Soelter zu Gardelegen geboren. Meine Schulbildung erhielt ich zuerst auf dem Realprogymnasium meiner Vaterstadt, dann von Mich. 1895—98 auf dem Realgymnasium zu Magdeburg, das ich zu Mich. 1898 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Neuere Sprachen studierte ich 4 Semester lang in Berlin, ging dann auf ein Semester nach Halle, darauf nach Paris und Caen (Normandie), wo ich wiederum ein Semester verweilte. Mich. 1901 kam ich nach Greifswald und bestand am 6. Mai 1902 das examen rigorosum.

Meine akademischen Lehrer, bei denen ich Vorlesungen hörte bezw. an deren Seminaren und Übungen ich teilnahm, waren:

Berlin:

Brandl, Delbrück, v. Drygalski, Harsley, Lasson, Pariselle, Paulsen. Reinhold, Schultz-Gora, Tobler.

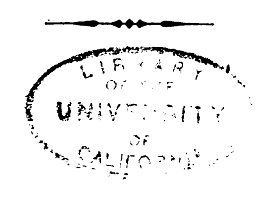
Halle:

Riehl, Suchier, Wagner, Uphues.

Greifswald:

Bernheim, Credner, Heuckenkamp, Konrath, Lovel, Rehmke, Schuppe. Stengel, Ulmann.

Allen meinen verehrten Herren Lehrern sage ich für die Anregungen, die sie mir für meine Studien gegeben haben, meinen verbindlichsten Dank. In erster Linie fühle ich mich Herrn Prof. Dr. Heuckenkamp gegenüber zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Genanntem Herrn verdanke ich nicht allein die Anregung und Förderung der vorliegenden Arbeit, sondern er stellte mir auch bereitwilligst das erforderliche Material, soweit es angängig war, zur Verfügung und stand mir auch während meines Aufenthaltes in Paris jederzeit mit Rat und That zur Seite.



Thesen.

I.

Antoine de La Sale ist der Verfasser der »Quinze Joyes de Mariage«.

II.

I.-I. Rousseau's Ansicht über den erzieherischen Wert der Fabel ist nicht zu teilen.

III.

Als Abschluss für einen längeren Aufenthalt im Auslande empfiehlt es sich, dort an einem Ferienkursus teil zunehmen.

